BIBLIOTHEK

II 64.048/ 67

TU GRAZ

...und wo spielt in Kind?

BIBLIOTHEK

Hauptbibliothek

ARCH

710

M498

PLANUNG WIEN

Auswirkungen von Freiraummangel auf Kinder und Jugendliche

Stadtplanung Wien Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung Band Nr. 67

TU GRAZ

2. EXPERTINNENARTIKEL KINDER UND FREIRAUM

Nach der Auswahl der ExpertInnen für die beiden ExpertInnenklausuren wurden diese eingeladen, als Vorbereitung zur Klausur einen Artikel zum Thema "Auswirkungen von Freiraummangel auf Kinder bzw. auf Jugendliche" zu verfassen. Eine Anleitung sollte das erarbeitete Thesenpapier darstellen. Darüber hinaus wurde – ausgehend von Fachgebiet und beruflichen Erfahrungen – in vorbereitenden Gesprächen der jeweilige Fokus der einzelnen Artikel festgelegt.

2.1 PSYCHISCHE UND SOZIALE AUSWIRKUNGEN VON FREIRAUMMANGEL

Antje Flade



2.1.1 Zum Begriff "Freiraummangel"

Freiräume sind nicht nur Räume "im Freien", sondern zugleich auch öffentliche Räume, die prinzipiell von jeder Person genutzt werden können, sofern deren Nutzung nicht ausdrücklich auf bestimmte Gruppen beschränkt ist. Freiräume sind mehr oder weniger leer. Sie lassen zumindest im Prinzip Raum für vielfältige Aktivitäten. Sie können sowohl Aufenthalts- als auch Bewegungsräume sein. Freiräume können "Kontrasträume" sein. Sie sind im Unterschied zu primären (z. B. Wohnungen, Arbeitszimmer) und sekundären (z. B. Tennisplätze, Bibliotheken) öffentliche Territorien (Brown 1987).

Jeder Mangel ist gesellschaftlich defininert – so auch der "Freiraummangel".

Der Begriff "Freiraummangel" ist insofern schwierig, als "Mangel" immer auch gesellschaftlich definiert ist. Wie groß z. B. Kinderzimmer sein sollten oder welche Flächen für Spielplätze zu veranschlagen sind, wird im Allgemeinen nicht empirisch ermittelt, sondern normativ festgelegt. Ob ein Mangel vorliegt oder nicht, lässt sich demnach häufig nur in Bezug auf die Maßstäbe, die die Gesellschaft setzt, bestimmen, d. h. Freiraummangel ist keine "anthropologische Konstante", sondern immer etwas Relatives. Der Wert von Normen als Maßstab liegt vorwiegend in der Möglichkeit, sie als Diskussionsgrundlage bzw. Argumentationshilfe oder auch einfach nur als Richtwert für die Planung heranzuziehen. Beispielsweise heißt es in der Hessischen Bauordnung in § 9: "Werden mehr als 500 m² Grundfläche überbaut, soll an oder auf baulichen Anlagen eine Fläche in der Größe von einem Drittel der überbauten Grundfläche begrünt werden." Ein weiteres Beispiel ist der Mustererlass der Arbeitsgemeinschaft der für das Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen zuständigen Minister der Länder (ARGE-BAU), in denen als Orientierungswert für den Freiflächenbedarf 2 bis 4 m2 je Einwohner genannt werden. Freiraummangel manifestiert sich als

- · objektiver Mangel an Freiraum bezogen auf Normwerte
- wahrgenommener Mangel an Freiraum aufgrund subjektiver Vorstellungen, wie viel Freiraum vorhanden sein müsste

Im ersten Fall sind offizielle Richt- bzw. Normwerte, im zweiten Fall aufgrund von Erfahrungen entstandene subjektive Normen der Maßstab.

Anhaltspunkte, ob ein Mangel vorliegt oder nicht, ergeben sich auch durch Vergleiche. Weitere Anhaltspunkte, ob ein Mangel vorliegt oder nicht, ergeben sich durch Vergleiche, z.B. indem die Freiflächen in verschiedenen Stadtteilen miteinander verglichen werden und festgestellt wird, welche Stadtteile im Hinblick auf den Freiflächenanteil unter dem Durchschnitt liegen. In diesem Fall ist der Maßstab der Mittelwert.

Die Bedeutungen und vermuteten Folgen von Freiraummangel sind ebenfalls abhängig davon, welches Gewicht eine Gesellschaft dem Freiraum beimisst und welche Funktionen sie diesem zuschreibt. Es sind im Grunde eher Hypothesen als empirisch gesicherte Fakten. In unserer Gesellschaft bedeutet Freiraummangel nicht nur Defizit an physischem Raum, sondern auch Verlust von Öffentlichkeit sowie von Erfahrungs- und Handlungsmöglichkeiten und darüber hinaus:

- Einschränkung des Aktivitätenspektrums, da viele Aktivitäten, die gewöhnlich im Freien stattfinden, nicht ausgeübt werden können
- fehlende "Gegenwelt" zu Räumen, die Schutz und Sicherheit bieten, in denen keine (entwicklungsfördernden) Herausforderungen gemeistert werden müssen
- qualitative Defizite in Bezug auf Anregungsgehalte und Gebrauchsfähigkeit, d. h. von Erlebens- und Handlungsmöglichkeiten
- mangelnde Möglichkeit, im Außenbereich häusliche Enge zu kompensieren

Für Kinder ist Freiraummangel gleichbedeutend mit Mangel an öffentlichen Räumen, in denen im Unterschied zum Bereich der Wohnung oder institutioneller Einrichtungen die Kontrolle durch Erwachsene gelockert ist oder fehlt (Moore & Young 1978). Infolgedessen ist bei einem Freiraummangel Eigenständigkeit seitens des Kindes weniger möglich, was der Entwicklung abträglich ist. "Freiraum" steht demzufolge in engem Zusammenhang mit Sozialisation (Geulen & Hurrelmann 1982), dem Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit durch eigenständiges Handeln und aktives Auseinandersetzen mit der Umwelt.

"Freiraum" steht in engem Zusammenhang mit Sozialisation.

Freiräume von Kindern werden meistens vorschnell mit "Freiflächen zum Spielen" gleichgesetzt. Mit Freiflächen zum Spielen befassen sich Erlasse, z. B. der Mustererlass der ARGEBAU, Bauordnungen und DIN-Normen wie die DIN 18034 (Spielplätze und Freiflächen zum Spielen. Grundlagen und Hinweise für die Objektplanung). Diejenigen Freiflächen, die nicht explizit dem Kinderspiel dienen, sind viel zu wenig im Blickfeld.

2.1.2 Trends – kritische Betrachtung

Freiraumreduktion infolge der Zunahme des motorisierten Individualverkehrs

Die Hypothese der Freiraumreduktion infolge des Anwachsens des

Autoverkehrs lässt sich durch Statistiken stützen. Dies sei an folgendem Beispiel demonstriert:

1970 gab es im früheren Bundesgebiet Deutschlands rund 13 941 000 Pkw, 20 Jahre später (1990) waren es bereits rund 30 685 000, d. h. mehr als doppelt so viele; weitere 5 Jahre später (1995) wurden in Deutschland (Ost + West) 40,4 Millionen Pkw gezählt (und 81,8 Millionen Einwohner). Der Platzbedarf eines Pkw wird in der Verkehrsplanung mit 9,45 m² (beengtes Ein- und Ausparken) bis 11,5 m² (bequemes Ein- und Ausparken) veranschlagt (Steierwald & Künne 1994). D. h. rund 10 m² Freiraum werden für jeden Pkw als Abstellfläche veranschlagt. Die Entwicklung der Pkw-Zahlen bedeutet somit nicht nur ein Anwachsen des fließenden Verkehrs, sondern auch eine Vermehrung des Platzbedarfs für den ruhenden Verkehr. Da die verfügbaren Freiflächen in den Wohngebieten und Städten im Allgemeinen nicht ausgeweitet werden, sondern sich – im Gegenteil – im Zuge flächensparender und damit gewünschter Nachverdichtung eher verringert haben, bedeutet das zwangsläufig, dass sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten der Freiraum wesentlich reduziert haben muss.

Neben dieser quantitativen Reduktion zeichnen sich auch qualitative Veränderungen ab. In einer Untersuchung in Finnland hat Setälä (1984/85) durch Befragung von zwei Generationen festgestellt, dass sich die Art der Freiräume verändert hat. Verglichen wurden die Zeitpunkte 1950 und 1975. Setälä fand heraus, dass sich 1950 die Aktivitäten der Kinder auf verschiedene Orte im Wohngebiet konzentriert hatten. Im Unterschied dazu gab es 1975 nur noch die wohnungsnahen Spielbereiche jüngerer Kinder ("backyard culture"), während die "corner culture" (bestimmte informelle Treffpunkte im Wohngebiet) und die "residential area culture" (Orte im Wohngebiet mit bestimmten Angeboten) inzwischen verschwunden waren

Setälä hat diesen Wandel im Wohngebiet auf die räumliche Trennung der Funktionen (Wohnen, Arbeiten, Erholung, Konsum) zurückgeführt. Wohnungsumgebungen seien in vom Verkehr dominierte "Zwischenräume" verwandelt worden, so dass für lokale Aktivitäten kaum noch Platz geblieben sei.

Weniger eigenständige Mobilität

Daß Kinder infolge der Funktionalisierung der Stadt immer größere Entfernungen zurücklegen müssen und aus diesem Grund häufiger als früher begleitet werden, war jedoch in verschiedenen Studien, die wir im Institut durchgeführt haben, nicht nachweisbar. Eine Begleitung des Kindes erfolgt in erster Linie wegen der wahrgenommenen Gefährlichkeit des Straßenverkehrs, d. h. aus Gründen mangelnder Verkehrssicherheit und nicht in erster Linie wegen großer Entfernungen. In Bezug auf die Begleitung des Kindes muß nach dem Alter differenziert werden.

10- bis 15-jährige

In verschiedenen Befragungen der Altersgruppe der 10- bis 15-jährigen fanden wir, dass der Transport im Pkw für Kinder in diesem Alter insgesamt ge-

Nicht nur die Menge, sondern auch die Art der Freiräume verändert sich. sehen eine relativ seltene Form der Fortbewegung ist. In einer Befragung von rund 1.200 Schülerinnen und Schülern in verschiedenen Städten und Schulen stellten wir fest, dass das Fahrrad in dieser Altersgruppe das häufigste Verkehrsmittel ist, an zweiter Stelle rangieren öffentliche Verkehrsmittel, an dritter das Zufußgehen und erst an vierter Stelle – und mit deutlichem Abstand – das Mitfahren im Auto.

Tab. 1: Verkehrsmittelnutzung 10- bis 15-jähriger in Prozent

Verkehrsmittel	Prozent
Rad	34
ÖPNV	28
zu Fuß	25
Mitfahren im Auto	13
zusammen	100

Quelle: Flade & Limbourg 1997, S. 48

Die häufige ÖPNV-Nutzung etwa im Vergleich zum Fußwege-Anteil (vgl. Tab. 1) kann zwar bedeuten, dass die Entfernungen, die 10- bis 15-jährige im Alltag zurücklegen, zugenommen haben, doch um diese Hypothese verifizieren zu können, benötigt man Längsschnittdaten bzw. einen Vergleich früher – heute.

10- bis 15jährige legen weniger als ein Fünftel der Wege im Pkw zurück. Eine Befragung 10- bis 13-jähriger Mädchen und Jungen in verschiedenen Wohngebietstypen (Großstadt, Kleinstadt, ländlicher Raum) ergab einen durchschnittlichen Anteil von 21 % begleiteten Wegen bei den Mädchen und 18 % bei den Jungen (Kustor 1996), wobei "begleitet" in diesem Fall bedeutet "im Pkw transportiert" (vgl. Tab. 2). Ausgehend von diesem Ergebnis ist die Schätzung, dass 10- bis 15-jährige weniger als ein Fünftel der Wege transportiert im Pkw zurücklegen, d. h., dass in diesem Alter die eigenständige Mobilität bei weitem überwiegt.

Tab. 2: Verkehrsmittelnutzung auf den alltäglichen Wegen nach Wohngebietstyp und Geschlecht in Prozent

Ort	Mädchei	1			Jungen	,		
	zu Fuß	Fahrrad	PKW*	ÖPNV	zu Fuß	Fahrrad	PKW*	ÖPNV
Großstadt	26	25	20	29	25	40	16	19
Kleinstadt	36	26	23	15	27	37	20	16
Land	31	30	19	20	34	42	17	7
Insgesamt	33	27	21	19	28	39	18	15

Quelle: Kustor 1996, S. 35

Wie Tab. 2 zeigt, ist der Anteil der mit dem Fahrrad zurückgelegten Wege bei Jungen deutlich höher.

6- und 7-jährige

Zur Frage der Begleitmobilität bei jüngeren Kindern haben wir eine Befragung von Eltern von Schulanfängern durchgeführt. Ca. 40 % aller Kinder, die im Jahr 1983 in Darmstadt eingeschult worden waren, wurden erfasst (Flade et al. 1983). Die Befragung diente nicht nur dazu, die aus der Sicht der Eltern für Schulanfänger gefährlichen Orte zu bestimmen und die Gründe für deren Gefährlichkeit, sondern auch, die elterlichen Reaktionen auf die wahrgenommene Verkehrsunsicherheit, wie z. B. die Häufigkeit und Dauer der Begleitung des Kindes herauszufinden.

Die Frage: "Haben Sie Ihr Kind in der ersten Zeit zur Schule begleitet?", wurde von 80 % der Befragten mit Ja beantwortet. Die Folgefrage: "Wie lange?", ergab, dass 35 % davon ihr Kind ein bis zwei Wochen, 40 % hingegen 8 Wochen oder noch länger begleiteten.

Inwieweit eine Begleitung durch die Eltern stattfand bzw. wie lange diese andauerte, war unabhängig vom Geschlecht des Kindes.

6- bis 10-jährige

Eine Befragung von Eltern, deren Kinder nach der Schule in den Hort gehen (Flade & Galow 1989), ergab, dass der Transport im Pkw im Unterschied zu den Wegen zu Fuß nur eine untergeordnete Rolle spielt.

Tab. 3: Verkehrsmittelnutzung auf den Schul- und Hortwegen in Prozent

	Wegabschnitte					
Verkehrsmittel	Wohnung∻ Schule	Wohnung∻···- Hort	Hort ∻···- Schule	Schule∻ Hort	Hort∻ Wohnung	alle Wegabschnitte
zu Fuß	71	60	93	93	67	77
ÖPNV	9	13	2	3	12	8
Fahrrad	5	4	5	4	4	4
Mitfahrer im Pkw	9	20	,		12	8
Kombination	- 6	3			5	3
insgesamt	100	100	100	100	100	100

Quelle: Flade & Galow 1989, S. 6

Nur wenn Kinder noch vor Beginn der Schule in den Hort gehen, werden sie des Öfteren im Pkw hingebracht (vgl. Tab. 3).

Vorschulkinder

Vorschulkinder werden im Unterschied zu älteren Kindern sehr oft begleitet. Sie legen den Weg zum Kindergarten nur in Ausnahmefällen nicht begleitet zurück. In einer Befragung von Eltern von Kindergartenkindern stellten wir fest, dass die betreffenden Kinder in 95 % der Fälle begleitet werden. Begleitperson ist überwiegend die Mutter. Bei dem untersuchten Gebiet handelte es sich indessen um Kindergärten im Innenstadtbereich (Flade et al. 1988). In weniger zentral gelegenen Gebieten fällt der Anteil an begleiteten Wegen etwas geringer aus. So wurde in einer Neubausiedlung in Marburg ein Anteil von 81 % begleiteten Wegen festgestellt (Institut Wohnen und Umwelt 1988). Diese Ergebnisse machen sichtbar, dass von einer eigenständigen Mobilität bei Kindergartenkindern kaum die Rede sein kann.

Eine repräsentative Befragung von insgesamt rund 900 Eltern mit Kindern unter 14 Jahren, die im Rahmen der Fortschreibung des Kindertagesstätten-

Vorschulkinder werden in 95 % aller Fälle auf ihrem Weg zum Kindergarten begleitet. entwicklungsplans in Darmstadt durchgeführt wurde, ergab ebenfalls, dass Kinder im Kindergartenalter ihre Wege fast nie unbegleitet zurücklegen. Eltern, meistens die Mütter, begleiten ihr Kind in erster Linie, weil sie es für noch zu klein halten oder weil ihnen die Umwelt als zu gefährlich erscheint (Institut Wohnen und Umwelt 1994). Die normale Situation für ein Kindergartenkind ist, dass es entweder begleitet zu Fuß oder transportiert im Pkw zum Kindergarten kommt.

Tab. 4: Transportmittel und soziale Situation auf den Kindergartenwegen (Mehrfachnennungen)

Transportmittel/soziale Situation	in % der befragten Eltern
zu Fuß, begleitet	50
transportiert im Pkw	38
mit dem Rad, begleitet	20
Mitfahrer auf dem Rad	10
mit dem ÖPNV, begleitet	6
zu Fuß, in der Gruppe anderer Kinder	1
zu Fuß, allein	5
mit dem Rad, allein	1

Dass Kinder allein in den Kindergarten gehen, stellt, wie aus Tabelle 4 hervorgeht, die Ausnahme dar und betrifft vor allem die älteren Kindergartenkinder. Etliche Orte und Streckenabschnitte auf den Wegen zwischen Wohnung und Einrichtung werden von den Eltern als nicht verkehrssicher bezeichnet. So beantworteten 73 % der Eltern eines Kindergartenkindes die Frage: "Gibt es auf dem Kindergartenweg Abschnitte und Orte, die für Kinder nicht ausreichend verkehrssicher sind?", mit Ja. Eine Untersuchung von Wittenberg et al. (1987) erbrachte den Nachweis, dass der Anteil begleiteter Wege zugenommen hat. So legten im Jahr 1975 noch 23 % aller Kinder ihre Kindergartenwege unbegleitet zurück, während es 10 Jahre später nur noch 11 % waren. Zugleich haben sich auch die Anforderungen an das Zeitbudget der Mütter erhöht: 1975 wurden 12 % der Kinder von Großeltern, Geschwistern oder anderen Kindern begleitet. Dieser Anteil war 10 Jahre später auf 6 % zusammengeschrumpft.

Der Anteil der begleiteten Wege hat in den letzten Jahrzehnten zugenommen.

Zusammenfassend ist festzustellen: Jüngere Kinder, vor allem diejenigen im Vorschulalter, sind heute in ihrer eigenständigen Mobilität stark eingeschränkt. Bei den älteren, ab 10-jährigen, werden dagegen schätzungsweise mindestens 80 Prozent der Wege eigenständig, d. h. nicht transportiert im Pkw, zurückgelegt. Die eigenständige Nutzung des Fahrrads und öffentlicher Verkehrsmittel ermöglicht es den älteren Kindern, auch weitere Entfernungen zurückzulegen.

Verhäuslichung

Das Phänomen der Verlagerung von ehemals draußen stattfindenden Aktivitäten in Innenräume angesichts ungünstiger Bedingungen im Außenbereich ist als "Verhäuslichung" (Nokielsky 1985) bezeichnet worden. Als Gründe kommen infrage:

- Die Außenräume sind nicht attraktiv, sie wirken als "Push"-Faktoren.
- Die Innenräume sind attraktiv, sie wirken als "Pull-Faktoren".

Push-Faktoren können Mangel an Freiraum, nicht ausreichende Verkehrssicherheit, schlechte Erreichbarkeit von Angeboten, Lärm und Luftverschmutzung sowie qualitative Mängel sein. Ein wichtiger Pull-Faktor ist andererseits das Fernsehen. Aufschlussreich waren in diesem Zusammenhang die Ergebnisse der bereits erwähnten Befragung 10- bis 13-jähriger Mädchen und Jungen (Kustor 1996, Flade & Kustor 1995).

Tab. 5: Aktivitäten 10- bis 13-jähriger Mädchen und Jungen am Nachmittag (im Sommer) in Prozent der Befragten

Aktivitäten ¹	Jungen	Mädchen
Fernsehen/Video	32	32
Hausaufgaben machen	29	34
Spiele spielen	11	26
Zimmer aufräumen	11	25
Schwimmen gehen	31	15
Fußballspielen	20	4
Besuche machen	6	21
1) Aktivitäten, die mehr als 20 % der Mädchen oder Jungen genannt haben		

Quelle: Flade & Kustor 1995, S. 17

Wie aus Tab. 5 hervorgeht, ist das Fernsehen zweifellos ein mächtiger "Pull"-Faktor sowohl für Mädchen als auch für Jungen. Doch auch im Außenbereich gibt es Pull-Faktoren wie Schwimmbad, Fußballplatz, die Freundinnen und Freunde. Die Hauptbeschäftigung im Haus ist sowohl für Mädchen als auch für Jungen Fernsehen und Videofilme ansehen. Jungentypische Tätigkeiten im Haus sind die Beschäftigung mit Lego, Fischer-Technik und Computerspielen. Computerspiele machen zwar auch die Mädchen, jedoch nur etwa halb so oft wie die Jungen. Die Tätigkeiten, die im Haus möglich sind, unterscheiden sich wesentlich von denjenigen, die in der Umgebung stattfinden können: Im Haus können nur Aktivitäten ausgeübt werden, die nicht "raumgreifend" sind. Mädchen halten sich mehr im Haus auf, Jungen sind am Nachmittag sehr viel häufiger draußen (vgl. Tab. 6).

Die Hauptbeschäftigung im Haus ist sowohl für Mädchen als auch für Jungen Fernsehen und Videofilme ansehen.

Tab. 6: Orte der Aktivitäten in Prozent der Nennungen nach Geschlecht

Orte	Jungen	Mädchen
im Haus	46	65
hinter dem Haus	15	8
auf dem Sportplatz	8	7
im Schwimmbad	11	7
im Grünen	7	3
in der Stadt	2	6
besondere Treffpunkte	11	4

Quelle: Flade & Kustor 1995, S. 20

Außenräume spielten nach wie vor eine bedeutende Rolle. Sie sind wichti-

ger, z.B. um Freundinnen und Freunde zu treffen, als Innenräume wie die eigene Wohnung oder diejenige anderer Kinder oder Einrichtungen wie Kinder- oder Jugendhäuser (Flade & Kustor 1995, S. 20). Die Verhäuslichung hält sich so gesehen noch in Grenzen.

2.1.3 Folgen des Freiraummangels und der Trends – Hypothesen

Mögliche Folgen der Freiraumreduktion durch den motorisierten Verkehr

Mögliche Folgen räumlicher Restriktionen können sein:

- weniger Platz für raumgreifende Tätigkeiten wie z. B. Ball spielen und Skaten, d. h. Einschränkung des Spektrums möglicher Tätigkeiten
- weniger k\u00f6rperliche Bewegung, d. h. geringere F\u00f6rderung der motorischen Entwicklung
- · weniger Sozialkontakte mit Gleichaltrigen
- verstärkter Fernsehkonsum

andererseits: immer früheres "Einüben in die mobile Gesellschaft": Bereits Kinder im Vorschulalter fahren Fahrrad; neue Bewegungsformen wie das Inline-Skaten erfreuen sich großer Beliebtheit.

Mögliche Folgen verringerter eigenständiger Mobilität:

- Erforderliche Begleitmobilität wirkt sich auf alle Beteiligten ungünstig aus:
- Die eigenständige Mobilität wird vor allem bei den Vorschulkindern eingeschränkt, um sie vor dem Autoverkehr zu schützen. Bei Kindern im Alter zwischen 3 und 6 Jahren sind infolgedessen die Erfahrungs- und Handlungsmöglichkeiten eingeengt. Sie haben weniger Gelegenheit, sich mit ihrer Umwelt aktiv auseinander zu setzen.
- Das Zeitbudget der Mütter ist stärker belastet, was zu einem ungünstigen Familienklima beitragen kann.

Mögliche Folgen der Verhäuslichung

Eine Verhäuslichung dürfte umso gravierender sein, je weniger Platz bzw. Handlungsspielraum die Wohnung bietet. Tab. 7 zeigt, dass Kinderzimmer im Durchschnitt nicht größer sind als die für einen Pkw veranschlagte Abstellfläche. Freiraummangel bedeutet demnach Raummangel, der nicht z. B. durch größere Kinderzimmer kompensiert wird.

Um Freiraummangel zu kompensieren, dürften die für Kinder in der Wohnung verfügbaren Quadratmeter vor allem in Haushalten mit zwei und mehr Kindern kaum ausreichen.

Eine weitere Folge von Freiraummangel und der dadurch möglicherweise erzeugten Verhäuslichung ist ein Defizit an Diskrepanzerlebnissen. Es verringert sich dadurch die Motivation, sich mit der Umwelt aktiv auseinander zu setzen, da in geschützten Innenräumen die Diskrepanzerlebnisse meis-

Bei Kindern im Alter zwischen 3 und 6 Jahren sind die Erfahrungs- und Handlungsmöglichkeiten durch mangelnde eigenständige Mobilität eingeengt. tens fehlen, die zur aktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt motivieren.

Tab. 7: Durchschnittliche Wohnfläche pro Kind nach Haushaltstyp, Wohnverhältnis des Haushalts und Bundesgebiet in Quadratmetern

Gegenstand der Nachweisung	Früheres Bundesgebiet	neue Länder und Berlin-Ost
	Haushalte insgesamt	
Alleinerziehende mit 1 Kind	16,3	13,8
Paare ohne Kind	-	-
Paare mit 1 Kind	16,7	14,6
Paare mit 2 Kindern	14	12,1
Paare mit 3 und mehr Kindern	13,1	10,9
	Mieterhaushalte	
Alleinerziehende mit 1 Kind	15,5	13,1
Paare ohne Kind	-	- "
Paare mit 1 Kind	14,6	13
Paare mit 2 Kindern	11,6	10,1
Paare mit 3 und mehr Kindern	10,5	9,3
	Eigentümerhaushalte	
Alleinerziehende mit 1 Kind	20,8	-20,5
Paare ohne Kind	-	-
Paare mit 1 Kind	19,5	17,7
Paare mit 2 Kindern	15,8	14,8
Paare mit 3 und mehr Kindern)	14,6	12,8

Quelle: Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998, entnommen aus vhw-Informationsdienst 12/1999, S. 123

2.1.4 Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen in Bezug auf Freiräume

Mädchen halten sich im Durchschnitt häufiger drinnen auf als Jungen, was darauf hinweist, dass Verhäuslichung bei Jungen unter den bestehenden Bedingungen weniger wahrscheinlich ist als bei Mädchen. Der Eindruck ist, dass es für Jungen nach wir vor eine "residential area culture" (vgl. Setälä 1984/85) gibt bzw. dass sie sich solche entsprechenden Orte im Wohngebiet schaffen, z.B. um dort Fußball zu spielen. Die Hypothese ist, dass sich Jungen weniger verhäuslichen lassen und dass ihnen von Seiten der Eltern und anderer erwachsener Bezugspersonen mehr Autonomie gewährt wird. Für diese Hypothese spricht der im Durchschnitt größere Aktionsraum (home range, vgl. Flade 1993) von Jungen. Die räumliche Einschränkung von Mädchen im Vergleich zu Jungen bedeutet nach Saegert und Hart (1978), dass Mädchen weniger Kompetenz im Umgang mit ihrer räumlichen Umwelt erwerben. Sie haben z.B. weniger Chancen, eine zusammenhängende und detaillierte kognitive Karte (cognitive map) ihrer Umwelt aufzubauen als gleichaltrige Jungen (Webley 1981). Die Folge eingeschränkter Autonomie bzw. verstärkter Kontrolle sind aus Tab. 8 zu entnehmen. Von Interesse ist der Vergleich der oberen beiden Felder. In beiden Fällen handelt es sich um liebevolle Eltern, jedoch mit unterschiedlichem Kontrollverhalten gegenüber dem Kind. Das daraus resultierende Verhalten des Kindes ist bemerkenswert unterschiedlich.

Mädchen halten sich im Durchschnitt häufiger drinnen auf als Jungen.

Tab. 8: Kindliche Verhaltensweisen in Abhängigkeit vom elterlichen Verhalten

Dimensionen elterlichen Verhaltens	Kontrolle	Autonomie
	unterwürfig, abhängig, berechnend, gehorsam, nett, geringe Aggressivität, wenig kreativ, sehr	Aggressivität, fähig zur
Liebe	nachgiebig	Rollenübernahme
	neurotische Verhaltensstörungen, Schwierigkeiten bei Rollenübernahme, hohe Autoaggressivität; sozial abgelehnt, schüchtern und	
Feindseligkeit	streitsüchtig	widersetzlich

Quelle: Trautner 1978, S. 152 f.

Eltern kontrollieren ihre Kinder umso mehr, je ungünstiger die Umweltbedingungen sind. Eltern kontrollieren ihre Kinder wahrscheinlich umso mehr, je ungünstiger die Umweltbedingungen sind. Ein von ihnen wahrgenommener quantitativer oder qualitativer Freiraummangel im Wohnumfeld wirkt sich auf diese Weise auf den räumlichen Aktionsradius der betroffenen Kinder ungünstig aus.

2.1.5 Schlussbemerkung

Die Feststellung von Freiraummangel setzt einen Maßstab voraus. Während sich ein quantitativer Mangel noch verhältnismäßig leicht feststellen lässt, wenn Normwerte als Maßstab zur Verfügung stehen (wobei solche Richtwerte meistens nicht empirisch begründet sind), ist es relativ schwierig, qualitativen Freiraummangel zu definieren. Gründe dafür sind nicht nur das Problem, Qualitäten wie z. B. Anregungsgehalte zu quantifizieren, sondern auch unterschiedliche Sichtweisen. Fuhs (1999) hat Eltern sowohl zur heutigen Kindheit als auch zu den 50er und 60er Jahren befragt, als sie selbst noch Kinder waren. Er gelangte dabei zu folgendem Schluss:

"Es erscheint notwendig, bei der Erforschung von Kindheit nicht nur die Kinder in den Blick zu nehmen, sondern immer auch die Bilder der Erwachsenen über Kindheit einzubeziehen. Erwachsene haben immer eine doppelte Perspektive auf Kinder, indem sie die Erinnerungen an die eigene Kindheit mit ihren Erfahrungen mit den heutigen Kindern in Beziehung setzen. Kindheit wird damit eine soziale Tatsache, die aus dem Verhältnis der Generationen verstanden werden muss."

Dies gilt sehr wahrscheinlich nicht nur für Eltern, sondern auch für Kindheitsforscherinnen und -forscher, wenn sie die heutige Kindheit auf dem Hintergrund ihrer eigenen Kindheit bewerten.

Literatur

Brown, B. B. (1987). Territoriality. In D. Stokols & I. Altman (Hg.). Handbook of environmental psychology. Band 1. New York: Wiley.

Engelbert, A. (1986). Kinderalltag und Familienumwelt. Eine Studie über die

- Lebenssituation von Vorschulkindern. Frankfurt: Campus Verlag.
- Flade, A. (1993). Spielen von Kindern im Wohnviertel: das home range-Konzept. In H. J. Harloff (Hg.). Psychologie des Wohnungs- und Siedlungsbaus. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie.
- Flade, A., Rüthrich, W. & Bauer, U. (1983). Die Verkehrssicherheit von Schulanfängern in Darmstadt aus der Sicht der Eltern. Darmstadt: Institut Wohnen und Umwelt.
- Flade, A. & Kustor, B. (1995). Mädchen und Jungen in der Stadt, herausgegeben vom Hessischen Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung. Wiesbaden.
- Flade, A. & Galow, A. (1989). Schul- und Hortwege Darmstädter Kinder. Darmstadt: Institut Wohnen und Umwelt.
- Flade, A., Kuhlmann, Ch. & Marquette, E. (1988). Erreichbarkeit von Kindergärten. Darmstadt: Institut Wohnen und Umwelt.
- Flade, A. & Limbourg, M. (1997). Das Hineinwachsen in die motorisierte Gesellschaft. Darmstadt: Institut Wohnen und Umwelt.
- Fuhs, B., (1999). Elternsicht auf Kinderwelten. Forschung. Das Magazin der DFG, Heft 2, 22–25.
- Institut Wohnen und Umwelt (1988). Defizitanalyse im Marburger Stadtteil Richtsberg im Hinblick auf Kinder und Jugendliche. Darmstadt: Institut Wohnen und Umwelt.
- Institut Wohnen und Umwelt (1994). Entwicklungsplan Kindertagesstätten in Darmstadt. Darmstadt: Institut Wohnen und Umwelt
- Kustor, B. (1996). Das Verschwinden der Mädchen aus dem öffentlichen Raum. In A. Flade & B. Kustor (Hg.). Raus aus dem Haus. Mädchen erobern die Stadt. Frankfurt: Campus Verlag.
- Moore, R. & Young, D. (1978). Childhood outdoors: toward a social ecology of the landscape. In I. Altman & J. F. Wohlwill (Hg.). Children and the environment. New York: Plenum Press.
- Nokielsky, H. (1985). Straße als Lebensraum? Funktionalisierung und Revitalisierung sozialer Räume. In J. Krüger & E. Pankoke (Hg.). Kommunale Sozialpolitik. München.
- Saegert, S. & Hart, R. (1978). The development of environmental competence in girls and boys. In M. Salter (Hg.). Play: Anthropological perspectives, Cornwall, N. J.: Leisure Press.
- Setälä, M. L. (1984/85). The transmission of childhood culture in an urban neighborhood. Children's Environments Quarterly, 1, 15 18.
- Steierwald, G. & Künne, H.-D. (HG.) (1994). Stadtverkehrsplanung. (Kap. 5: Ruhender Verkehr). Berlin: Springer Verlag.

Trautner, H.-M. (1978). Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. Band 1. Göttingen: Hogrefe.

Webley, P. (1981). Sex differences in home range and cognitive maps in 8-year old children. Journal of Environmental Psychology, 1, 293 – 302.

Wittenberg, R. et al. (1987). Straßenverkehrsbeteiligung von Kindern und Jugendlichen. Replikation einer Studie aus dem Jahr 1975/76. Bergisch Gladbach: Bundesanstalt für Straßenwesen.

Kurzbiographie Dr. Antje Flade

Studium der Psychologie an der Universität Hamburg, dann als wissenschaftliche Assistentin an der Technischen Hochschule in Darmstadt und an der Universität Frankfurt tätig. Seit 1980 wissenschaftliche Mitarbeiterin (Umweltpsychologin und Sozialwissenschaftlerin) im Institut Wohnen und Umwelt. Lehrbeauftragte u. a. an der Universität Tübingen. Die Arbeitsschwerpunkte sind: psychologische Aspekte des Wohnens, Verkehrssicherheit und Entwicklungsbedingungen von Kindern in der Stadt, Verkehrsverhalten und Verkehrsmittelwahl, familien- und frauengerechte Stadtplanung, Begleitforschung zu innovativen Wohnprojekten, öffentliche Sicherheit/Kriminalprävention in Wohngebieten, geschlechtstypische Sozialisation. Wichtige Veröffentlichungen sind: Wohnen psychologisch betrachtet (Bern 1987), Mobilitätsverhalten (Weinheim 1994), zusammen mit B. Kustor: Raus aus dem Haus. Mädchen erobern die Stadt (Frankfurt1996), zusammen mit F. Dieckmann et al.: Psychologie und gebaute Umwelt (Darmstadt 1998), zusammen mit M. Limbourg: Frauen und Männer in der mobilen Gesellschaft (Opladen 1999).



2.2 "IM PRATER BLÜH'N WIEDER DIE BÄUME ..."

Die Bedeutung des städtischen Freiraumes für den Alltag und die Entwicklung der Kinder

Marco Hüttenmoser

Vorbemerkung

Wenn im Folgenden von der Bedeutung des Freiraumes für Kinder die Rede ist, so muss zweierlei vorausgeschickt werden. Die Kinder, die hier im Zentrum stehen, sind noch jung. Alle Untersuchungen, über die hier berichtet wird, beziehen sich auf die ersten fünf Lebensjahre und im Besonderen auf die Zeit vor dem Eintritt der Kinder in den Kindergarten. Dieser erfolgt in der deutschen Schweiz verhältnismässig spät im Alter von fünf Jahren. Die Situation der jüngeren Kinder in der deutschen Schweiz unterscheidet sich auch insofern von andern europäischen Ländern, als das Ausmass ausserfamiliärer Betreuung sehr gering ist. In den Städten besuchen etwa fünf Prozent der Kinder in den ersten Lebensjahren eine Krippe oder eine

schlossenen Türen und für 16 Prozent der Kinder ist die Türklingel zu hoch angebracht (16).

All dies heisst, dass die selbständige Erreichbarkeit von Freiräumen ausserhalb des eigenen Hauses für jüngere Kinder ein zentrales Problem darstellt, dem bis heute zu wenig Beachtung geschenkt wurde. Liegt vor der Haustüre eine stark oder rasch befahrene Strasse, ist der Ort für den zur Überbauung gehörenden Spielplatz ungünstig gewählt, fehlt die Möglichkeit, jederzeit vom Spielplatz in die Wohnung zurückzukehren, so bedeutet dies für viele Kinder, dass sie weiter zuwarten müssen, manchmal ein weiteres Jahr oder mehr, bis sie allein ins Freie gehen können.

Reiche arme und arme reiche Kinder

Oft wird argumentiert, dass die Verfügbarkeit über Freiräume ein Problem der Schichtzugehörigkeit, von Bildung, Einkommen und Vermögen sei. Aus der Sicht unserer Erhebungen im Raume Zürich trifft dies nur bedingt zu.

Jene 24 Prozent der Kindern der Stadt Zürich, die nicht ohne Begleitung ins Freie können, verteilen sich in ähnlichem Ausmass auf die verschiedenen Bevölkerungsschichten. Das heisst, es hat auch unter Kindern aus Familien mit höherem Einkommen und besserer Bildung viele, die ausserhalb von Wohnung und Garten nicht über Freiräume verfügen.

Die Verfügbarkeit über Freiräume ist kein Problem der Schichtzugehörigkeit, von Bildung oder Einkommen, es betrifft Kinder aus verschiedenen Schichten gleichermaßen. Wichtiger als die Schichtzugehörigkeit erweisen sich die Verkehrssituation in der näheren Umgebung und die Wohnbauweise. Verhältnismässig oft über selbständig erreichbare Freiräume verfügen in der Stadt Zürich Kinder in Siedlungen mit Reiheneinfamilienhäusern oder in grösseren Siedlungen mit Mehrfamilienhäusern. Ungünstige Bedingungen hingegen bieten oft isoliert stehende Mehrfamilienhäuser und Einfamilienhäuser mit eigenem Umschwung.

Eine so genannte "ruhige Verkehrslage", wie dies in Wohngebieten zumeist besser gestellter Familien der Fall ist, garantiert den jüngeren Kindern noch keineswegs einen unbegleiteten Zugang zu Spiel- und Begegnungsräumen (16). Der private Garten kann nicht als solcher Freiraum bezeichnet werden. Er eignet sich nicht für Begegnungen und nur sehr beschränkt zum Spielen. Nachbarschaftliche Spielgruppen entstehen auf den Quartierstrassen und in halböffentlichen Räumen und nicht hinter Zäunen. Unsere Untersuchung in einer ländlichen Region (12) bestätigte dieses Ergebnis: Wer nur im eigenen Garten spielen kann, hat nur wenig Spielkameraden und kaum Freunde in der näheren Umgebung.

Die entscheidende Rolle spielt jedoch die Verkehrssituation. Hier muss man allerdings differenzieren: Nicht nur das Ausmass des motorisierten Strassenverkehrs entscheidet darüber, ob Kinder Haus und Garten unbegleitet verlassen dürfen, sondern vor allem die gefahrenen Geschwindigkeiten. Wenig, aber rascher Motorfahrzeugverkehr verhindert das Spiel oder die gegenseitigen Besuche der Kinder über die Strasse hinweg genauso, wie ein verhältnismässig grosses Verkehrsaufkommen. Wenn Eltern auf der Ouartierstrasse vor dem Haus nur einzelne rasch fahrende Motorfahrzeuge

beobachten, so werden sie den Aufenthalt der Kinder auf der Strasse und in Strassennähe verhindern.

Diese Situation spiegelt sich auch in der Unfallstatistik: Ein Vergleich der Strassenunfälle mit Kindern der letzten Jahre in der Schweiz zeigt, dass sich in grösseren Städten zwar mehr Unfälle ereignen, in ländlichen Gegenden jedoch die schwereren, ja des öftern tödlichen Unfälle (17). Es überrascht deshalb nicht, dass der Vergleich einer ländlichen Region mit der Stadt Zürich aufgezeigt hat, dass je nach Art der Ortschaft auf dem Land deutlich weniger Kinder unbegleitet im Freien spielen dürfen als in der Stadt (12).

Es besteht kein Zweifel, dass man sich mit einem entsprechenden Einkommen eine geeignete kinderfreundliche Wohnlage leisten kann. Doch zeigt sich auch, dass die vorhandenen Mittel für andere Ziele und Werte eingesetzt werden. Im Vordergrund steht der Erwerb eines Eigenheimes mit möglichst viel Umschwung. Dabei wird zwar argumentiert, man wolle damit den Kindern mehr Freiraum verschaffen. Die Realität widerspricht jedoch zumeist den Absichtserklärungen. Eigenheim und – eingezäunter – Umschwung führen Kinder wie Erwachsene in die Isolation, sofern nicht die weitere Umgebung – die Quartierstrassen – der Begegnung und dem Spiel zwischen Kindern offen steht.

Oft wird erwähnt, dass es stark von der Einstellung der Eltern abhänge, ob ein Kind im Alter von fünf Jahren allein im Freien spielen darf oder nicht. Dies mag in einzelnen Fällen zutreffen. Unsere Erhebungen in der Stadt wie auf dem Land haben jedoch gezeigt, dass dort, wo die Umgebung stimmt – dort, wo der motorisierte Strassenverkehr die Kinder nicht gefährdet – und wo es Kinder hat, die Kinder auch unbegleitet im Freien spielen dürfen. Zumeist ist das weit früher als mit fünf Jahren der Fall (11, 15).

Die Auswirkungen fehlenden Freiraumes

Wenn an dieser Stelle verschiedentlich hervorgehoben wird, dass es nicht darum gehen kann, die Städte und Dörfer mit möglichst vielen kinderfreundlichen Freiräumen zu versorgen, sondern dass es vor allem Freiräume braucht, die von jüngeren Kindern selbständig erreicht werden können – d. h. geeignete Bereiche in unmittelbarer Wohnnähe –, so müssen wir dies auch begründen.

Die Begründung liegt in den Zusammenhängen zwischen dem Verlauf der kindlichen Entwicklung und der Verfügbarkeit selbständig erreichbarer Freiräume.

Vor einigen Jahren konnte ich insgesamt 6.000 Kinderzeichnungen zum Thema "Kind und Verkehr" analysieren. Bereits damals wurde mir bewusst, wie stark der motorisierte Privatverkehr in den Alltag und die Entwicklung der Kinder eingreift. Bereits zwei- bis dreijährige Kinder stellen etwa in ihren Zeichnungen eindrücklich dar, wie sie von Motorfahrzeugen aus dem Strassenraum vertrieben, an den Rand gedrängt und von den Spielkameraden getrennt werden (5). Gegenmassnahmen zu derartigen Einflüssen fehlen bis anhin. Im Gegenteil, die Einflussnahme des motori-

Nicht nur das Ausmass des motorisierten Strassenverkehrs, sondern vor allem die gefahrenen Geschwindigkeiten entscheiden darüber, ob Kinder Haus und Garten unbegleitet verlassen dürfen.

Auch Kinderzeichnungen zum Thema "Kind und Verkehr" zeigten, wie stark der motorisierte Privatverkehr in den Alltag und die Entwicklung der Kinder eingreift. Die Einflussnahme des motorisierten Strassenverkehrs auf die kindliche Entwicklung wurde durch Maßnahmen der Verkehrserziehung verstärkt. sierten Strassenverkehrs auf die kindliche Entwicklung wurde durch all jene Bemühungen, die die Kinder schon sehr früh durch erzieherische Massnahmen und durch Verhaltenstraining dem Verkehr anpassen wollen, zusätzlich verstärkt (13).

In den Jahren 1991 bis 1997 konnte ich verschiedene Forschungsprojekte durchführen, in deren Zentrum das Thema Wohnumfeld/Verkehr und kindliche Entwicklung stand. Dabei verglichen wir immer zwei Gruppen fünfjähriger Kinder. Die einen, von uns als A-Kinder bezeichnet, wuchsen in einer Umgebung auf, in der ein ungefährdetes und unbegleitetes Spiel im Freien möglich war. Die zweite Gruppe, die B-Kinder, hatte in ihrem Wohnumfeld keine derartig günstigen Bedingungen, sondern mußten ständig begleitet werden, wenn sie das Haus verlassen wollten.

Ausgangspunkt bildete eine Intensivuntersuchung in 20 Familien, wobei Tiefeninterviews, Beobachtungen und Entwicklungstests durchgeführt wurden. Zudem liessen wir die Kinder durch die Kindergärtnerin beurteilen (4). Anschliessend befragten wir telefonisch alle Eltern mit fünfjährigen Kindern in der Stadt Zürich (N = 1726). Zusätzlich füllten alle Eltern, die ihre Kinder nicht länger als vier Halbtage ausserfamiliär betreuen liessen (N = 926), einen detaillierten schriftlichen Fragebogen aus (16). Ein Jahr später wurde es möglich, in sieben unterschiedlich strukturierten Ortschaften einer ländlichen Region (N=146) eine Kontrollerhebung mit den gleichen Fragen durchzuführen (12).

"Die Strasse trennt"

Was Kinder in ihren Zeichnungen aufzeigen und was bereits auch ältere Forschungsprojekte verdeutlicht hatten, bewahrheitete sich in unseren Erhebungen erneut.

Herrscht viel Verkehr vor der Wohnungstüre, so wird dadurch das soziale Leben in der Nachbarschaft stark beeinträchtigt. Dies stellten Appleyard und Lintell bereits im Jahre 1972 fest (2). Unsere Ergebnisse sind, bezogen auf die Gruppe der fünfjährigen Kinder, ähnlich, wenn auch spezifischer: Fehlen im näheren Wohnumfeld selbständig erreichbare Begegnungs- und Spielräume, so führt dies zu einer massiven Reduktion an Spielkameraden und an Freunden, die man zu Hause besuchen kann. Auch die gegenseitigen Kontakte und Hilfeleistungen unter den Eltern der Kinder reduzieren sich massiv (12,16).

Die erwähnte Intensiverhebung analysierte bei 20 Familien die Folgen dieser Isolation: Fehlt selbständig erreichbarer Freiraum in der nähern Umgebung, so weisen die Kinder zum Zeitpunkt ihres Eintrittes in den Kindergarten im Vergleich zu den in geeigneten Umfeldern aufgewachsenen Altersgenossen signifikante Rückstände in der sozialen Entwicklung auf (4).

"Die Strasse macht immobil"

Kann ein Kind das Wohnhaus nur in Begleitung verlassen, so führt dies zu einem deutlichen Rückgang der insgesamt im Freien verbrachten Zeit.

Kinder, die ungehindert im Wohnumfeld mit andern Kindern spielen, verbringen an einem schönen Tag ohne weiteres drei, vier und mehr Stunden im Freien. Benötigen die Kinder jedoch eine Begleitung, so sind es noch zwei bis zweieinhalb Stunden. Das heisst: Diese Kinder gehen "an der Hand oder im Auto der Mutter" einkaufen, besuchen Freunde, Parks und öffentliche Spielplätze.

Der massive Verlust an Zeit, die zumeist in intensiver Bewegung verbrachter wird, hinterlässt Spuren in der kindlichen Entwicklung. Auch hier stellt die Intensivuntersuchung fest, dass Kinder aus einer ungünstigen Umgebung zum Zeitpunkt ihres Eintrittes in den Kindergarten deutliche Rückstände in der motorischen Entwicklung aufweisen. Dabei sind insbesondere die grobmotorischen Bereiche wie die Sprungkraft, das Gleichgewichtsvermögen sowie die gesamtmotorische Gewandtheit betroffen. Dies verdeutlicht, dass das Defizit mit dem Fehlen geeigneter Aussenräume zu tun hat.

Man kann gewiss argumentieren, dass derartige Defizite mit dem Heranwachsen und durch den Einfluss des Kindergartens behoben würden. Es trifft zu, dass wir keine Angaben darüber machen können, wie sich die von uns untersuchten Kinder in der Zwischenzeit entwickelt haben. Es ist auch möglich, dass beim einen oder anderen Kind durch positive Veränderungen in der Umwelt oder durch formale Körperschulung gewisse Defizite behoben oder zumindest abgeschwächt wurden. Die Argumentation, dass es sich um vorübergehende Benachteiligungen handeln würde, ist jedoch äusserst riskant. Auch neue Untersuchungen von Schulkindern zeigen, dass viele Kinder bereits in untern Klassenzügen unter beachtlichen Haltungsschäden und motorischen Defiziten leiden.

Erfahrungsgemäss muss man davon ausgehen, dass

- a) frühe motorische Benachteiligungen sehr schwer aufzuholen sind und
- b) motorische Defizite in der Folge auch soziale Probleme nach sich ziehen.

Ein Kind, das sich in der Kindergruppe motorisch sehr ungeschickt verhält, – keinen Gegenstand fangen kann, mit dem Fuss den Ball nie trifft etc. –, läuft Gefahr, auch in sozialer Hinsicht isoliert zu werden (4).

Der Strassenverkehr bindet die Kinder an ihre Mütter

Wir stellen in unseren Erhebungen fest, dass Mütter, die eine enge Beziehung zu ihren Kindern haben und ihnen nur wenig Freiheit zugestehen, vermehrt an Hauptstrassen (+16 %) oder an Strassen mit gefährlichem Verkehr (+23 %) wohnen. Dass verschiedene Hindernisse bei den Hauseingängen (+26 %) bestehen und dass das Wohnumfeld ingesamt wenig attraktiv ist (+32 %) (11, 16).

Es ist, auch wenn bis anhin meines Wissens nie untersucht, mehr als plausibel, dass intensive Betreuung, wenn sie über Jahre hin andauert, zu einer sehr engen, ja oft krankhaft engen Beziehung zwischen Mutter (u. U. Vater) und Kind führt. Die Eltern-Kind-Beziehung ist nicht einfach "Charakter-

Wenn ein Kind das Wohnhaus nur in Begleitung verlassen kann, führt dies zu einem deutlichen Rückgang der insgesamt im Freien verbrachten Zeit. sache", sondern hängt wesentlich von der Umwelt ab, in die Mutter und Kind im Alltag eingebunden sind. Gefährlicher Strassenverkehr vor der Haustüre oder eine allgemein ungünstige Wohnumgebung verhindern insofern, dass die von Natur aus zu Beginn sehr enge Bindung zwischen Mutter und Kind sich allmählich lockern kann. Es fehlt im Alltag der geeignete Aussenraum, ein Übungsfeld, wo sich die Prozesse der Loslösung abspielen können. Ein gutes, vom Strassenverkehr nicht gefährdetes Wohnumfeld ist die Umgebung, in der Mütter bereits jüngeren Kindern grosse Verhaltensfreiheiten zugestehen können (15).

Das Fehlen selbständig erreichbarer und nutzbarer Freiräume im Wohnumfeld verzögert das Heranwachsen einer eigenständigen Persönlichkeit. Das Fehlen selbständig erreichbarer und nutzbarer Freiräume im Wohnumfeld macht Kindheit weitgehend zu einer begleiteten Kindheit. Es besteht die grosse Gefahr, dass dieser Mangel zu starken gegenseitigen Abhängigkeiten führt, die eine Loslösung des Kindes von den Eltern verzögern und das Heranwachsen einer eigenständigen Persönlichkeit letztlich verhindern.

"Der Strassenverkehr treibt die Kinder unter die Räder des Fernsehers"

Oft wird argumentiert, dass die moderne Spielzeugindustrie, Computer-, Videospiele usw. und das Fernsehen die moderne Kindheit zu einer Kinderzimmerkindheit umgeformt hätten. Diese Interpretation scheint mir nur sehr beschränkt zutreffend. Historisch gesehen ist die Argumentation, dass die Spielzeugindustrie und die Massenmedien auf eine neue Situation, nämlich die Vertreibung der Kinder aus dem Strassenraum, reagiert und ein Beschäftigungsvakuum gefüllt haben, weit plausibler. Dies zeigt sich auch etwa darin, dass es auch noch so raffinierten Spielen und Fernsehsendungen kaum gelingt, die Kinder von der Strasse in die Wohnung zu locken. Alltagserfahrungen und Kinderaussagen bezeugen es: Hat ein Kind die Wahl zwischen dem Spiel mit Freunden im Freien und dem Betrachten einer Fernsehsendung, so wird es kaum vor dem Fernseher ausharren.

Blinkert (3) hat für die Stadt Freiburg nachgewiesen, dass bei 9 - 10-jährigen Kindern des unteren Bildungsmilieus eine deutliche Abhängigkeit zwischen der Aktionsraumqualität und den in der Umgebung gefahrenen Geschwindigkeiten besteht. Kinder von Eltern mit geringerer Schulbildung, die insgesamt einen deutlich höhern Fernsehkonsum aufweisen, reduzieren ihren Konsum deutlich, wenn die Aktionsraumqualität gut ist.

Die eigenen Untersuchungen bei fünfjährigen Kindern in der Stadt Zürich ergaben zum Teil vergleichbare Zusammenhänge zwischen Schulbildung, Wohnumfeldqualität und dem Ausmass des Fernsehkonsums (16). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in der Stadt fünfjährige Kinder im Vergleich zu ihren Altersgenossen auf dem Land vermehrt gar keine Fernsehsendungen betrachten (21 versus 13 % auf dem Land). Desgleichen besteht auf dem Land ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Wohnumfeldqualität und dem täglichen Fernsehkonsum: Der Anteil an Kindern, die täglich länger als 30 Minuten vor dem Fernseher sitzen, steigt dort, wo die Kinder nicht unbegleitet im Freien spielen können, von 20 auf 40 Prozent (12).

Insgesamt kann man davon ausgehen, dass gute Wohnumfeldqualitäten vor allem die Gefahren eines ausgedehnten Fernsehkonsums vermindern. Dass hier auch schichtspezifische Einstellungen wirksam werden, muss angenommen werden.

Gute Wohnumfeldqualitäten vermindern die Gefahren eines ausgedehnten Fernsehkonsums .

Auf der Insel stark werden

Was kann man tun, damit jüngere Kinder bessere Chancen erhalten, als eigenständige Persönlichkeiten in unsere Gesellschaft hineinzuwachsen? Dazu einige weiterführende Bemerkungen.

Die Möglichkeiten des Einzelnen sind beschränkt

Ich habe eingangs darauf hingewiesen, dass das vorhandene Kapital oft nicht dazu eingesetzt wird, um eine Wohnform und Umgebung zu wählen, die kinderfreundlich ist und für das Aufwachsen der Kinder gute Bedingungen bietet.

Man muss davon ausgehen, dass derartige "Fehlinvestitionen" nicht aus einer kinderfeindlichen Einstellung heraus erfolgen, sondern weit eher aus Unwissenheit. Hier ergibt sich die Chance, dass mit verstärkter Öffentlichkeitsarbeit und mit Beratungen beim Wechsel der Wohnung oder beim Kauf eines Eigenheims späteren Enttäuschungen vorgebeugt werden kann. Die öffentliche Hand und grössere private Wohnungsanbieter sollten an Beratungen interessiert sein.

Sieht man von der Möglichkeit eines Umzuges ab, so zeigen die vorliegenden Ergebnisse allerdings, dass die Möglichkeiten des Einzelnen sehr beschränkt sind. Die Eltern der benachteiligten Kinder scheinen sich durchaus bewusst zu sein, dass ihren Kindern wichtiger Freiraum fehlt, denn sie unternehmen viel, um die Nachteile des Wohnumfeldes zu beheben. Mit wenig Erfolg, muss man beifügen.

B-Eltern machen deutlich mehr Ausflüge mit den Kindern als A-Eltern. Sie besuchen des Öftern Freunde, gehen vermehrt spazieren usw. Auch besuchen die B-Kinder vermehrt Angebote wie Spielgruppen, Mutter-Kind-Turnen, Ballett, Gymnastik etc. Die motorischen Defizite, verursacht durch ein ungünstiges Wohnumfeld, lassen sich damit, wie die Ergebnisse der Intensivuntersuchung zeigen, nicht ausgleichen. A-Kinder ihrerseits benötigen derartige Angebote weit weniger, und ihre Eltern haben deutlich mehr Zeit für sich und können sich besser entspannen.

Öffentlicher Spielplatz versus Wohnumfeld

Ein Beispiel für das skizzierte Dilemma stellt der Besuch von öffentlichen Spielplätzen dar. B-Kinder werden weit häufiger auf derartige Plätze begleitet: 62 Prozent von ihnen weilen wöchentlich zwei- bis fünfmal auf einem öffentlichen Spielplatz, von den A-Kindern sind es noch 25 Prozent (8, 16).

Ein Vergleich der Aktivitäten der Kinder auf öffentlichen Spielplätzen mit den Aktivitäten im Wohnumfeld verdeutlicht, wie wenig Sinn letztlich den gut gemeinten Bemühungen der B-Eltern zuzumessen ist.

Die durch ein ungünstiges Wohnumfeld verursachten motorischen Defizite lassen sich durch vermehrte betreute Angebote nicht ausgleichen. Die meisten Aktivitäten, die für die Entwicklung der Kinder von besonderer Bedeutung sind, finden auf öffentlichen Spielplätzen nur selten statt. Die Gründe dazu liegen auf der Hand:

- Auf öffentlichen Spielplätzen trifft man im Gegensatz zum Wohnumfeld immer wieder andere Kinder. Für intensive gemeinsame Spiele, das Erarbeiten gemeinsamer Spielideen usw. kennt man sich zu wenig.
- Bewegliche Objekte, Bälle, Fahrräder, Stelzen, Bretter, Tücher fehlen auf den öffentlichen Spielplätzen. Spontane Spielideen können kaum verwirklicht werden, da die dazu nötigen Materialien fehlen. Im Wohnumfeld kann man umgekehrt mit Materialien, die aus der Wohnung herbeigeschleppt werden, die Spielideen verwirklichen. Das führt dazu, dass auf öffentlichen Spielplätzen eher stereotype Spiele gefördert werden und es an kreativen Möglichkeiten mangelt.
- Wer miteinander auf den Spielplatz kommt, bleibt zumeist beieinander. Die begleitenden Mütter, Grossmütter, Grossväter und Väter sorgen dafür, dass sich ihr Kind "anständig" benimmt und keine Konflikte beginnt. Dies ist allerdings zumeist gar nicht nötig, da die Kinder einander nicht kennen, beginnen sie nur selten Konflikte. (8, 11, 16)

Spielplätze sind kein Ersatz für ein gutes Wohnumfeld.

All dies bedeutet, dass die beachtlichen Bemühungen der Eltern benachteiligter Kinder weitgehend wirkungslos verpuffen. Es gibt keinen Ersatz für ein gutes Wohnumfeld. Nirgends kann man einem jüngeren Kind derart viel Selbständigkeit zumuten als in jenem wohnungsnahen Bereich, den das Kind selbständig erreichen und von dem aus es jederzeit wieder zu den betreuenden Erwachsenen zurückkehren kann.

Die Inseln neu beleben

Die räumlich-strukturellen Bedingungen der Gesellschaft haben sich in den letzten 100 Jahren grundlegend verändert. Die menschlichen Bedürfnisse wurden in verschiedenartige Räume aufgeteilt. Hier wohnen und schlafen wir, dort arbeiten wir, und an ganz andern Orten gehen wir einkaufen oder vergnügen wir uns. Die bekannte Verinselung hat darüber hinaus zu einer enormen Zunahme des Motorfahrzeugverkehrs geführt.

Die heutige Situation ruft dringend nach gesamtgesellschaftlichen Veränderungen. Diese brauchen viel Zeit und Energie. Parallel zu solchen Bemühungen müssen wir nach Lösungen suchen, die punktuell, rasch und kostengünstig zu wirksamen Verbesserungen führen. Es müssen allerdings Verbesserungen sein, die auch im Hinblick auf längerfristige Veränderungen Sinn machen.

Gehen wir dazu an jenen Ort zurück, wo der Mensch als Kind seine ersten Schritte in die Umwelt macht. Es ist von grösster Bedeutung, rasch Wege und Möglichkeiten zu finden, die den jüngern Kindern einen sinnvollen Weg in die Welt öffnen. Gelingt uns dies, so schaffen wir zugleich wichtige Voraussetzungen für langfristige Veränderungen, die auf den Ideen, Einstellungen und Fähigkeiten der Kinder von heute aufbauen werden.

Wie dargestellt und mit Forschungsergebnissen untermauert, ist für jüngere Kinder das Wohnumfeld der Ort, an dem sie nicht nur in die Welt hineinwachsen, sondern im positiven Falle auch eine Umgebung vorfinden, in der sie sich ihren individuellen Fähigkeiten entsprechend entwickeln können.

In einem guten Wohnumfeld können Kinder sich entsprechend ihren individuellen Fähigkeiten entwickeln.

In einem weitern, hier nur erwähnten Schritt müssten den wachsenden Fähigkeiten der Kinder entsprechend, die verschiedenen Wohnumfelder mit Fuss- und Fahrradwegen untereinander verknüpft werden. Das ein Quartier überspannende Netz solcher Wege ist zugleich auch jenes Wegnetz, das die Kinder auf spannende und bereichernde Art – ohne Begleitung durch Erwachsene – in den Kindergarten und in die Schule führt. (7)

Wenn wir für eine im umfassenden Sinne gesunde Entwicklung der Kinder in den ersten zehn Lebensjahren sorgen wollen, so müssen wir die einzelnen Wohnumfelder – und im weitern die sie verbindenden Wege – ins Zentrum unserer Bemühungen stellen (15). Diese je nach Situation völlig unterschiedlich gearteten Räume – es können die Häusergruppen und Vorgärten an einer Quartierstrasse, oder eine in sich geschlossene Überbauung sein usw. – müssen wir umgestalten und neu beleben. Eine solche Belebung kann auf verschiedenen Ebenen erfolgen:

Ausgangspunkt ist die Neuregelung des motorisierten Verkehrs: Die Strassenräume in der Nähe von Wohnungen müssen grundsätzlich als Begegnungs- und Spielraum betrachtet und entsprechend gestaltet werden. Dies bedingt nicht zwingend ein Fahrverbot, sondern eine Gestaltung des Strassenraumes, die die Motorfahrzeuge zwingt, im Schritttempo zu verkehren. Mit derartigen Massnahmen gewinnt man auch dort genügend Begegnungs- und Spielraum zurück, wo bereits alles überbaut ist und Baulücken und andere Freiräume fehlen. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Überprüfung der Zugänglichkeit. Es muss garantiert werden, dass bereits jüngere Kinder aus den umliegenden Wohnungen auch tatsächlich in die vorhandenen Freiräume gelangen können (Überprüfung der Eingänge, Art der Türen, Schlossmechanismen, Klingel, Gegensprechanlagen, Stiegenhäuser als anregende Wege ins Freie usw.).

Als weitere Massnahme sollte sukzessive eine institutionelle Bereicherung und Stärkung des Wohnumfeldes ins Auge gefasst werden. Damit könnten sichernde Massnahmen insbesondere im Strassenbereich und bei den Eingängen besser durchgesetzt und kontrolliert werden.

Ich denke dabei – nebst einer Neuorientierung des Berufs der Hauswartinnen und Hauswarte – vor allem an Bereiche, die das jüngere Kind und die junge Familie betreffen und die eigentlich ins Wohnumfeld gehören. Zum Beispiel die verschiedenen Formen der Kleinkindbetreuung. Das hiesse zum Beispiel: An die Stelle grosser Krippeneinrichtungen könnte ein professionell betreutes Netz von kleinen Kinderzentren treten, die auf verschiedene Wohnungen in verschiedenen Wohnumfeldern verteilt wären. Hier werden Kleinkinder aus der Umgebung betreut, die eine ganztägige oder stundenweise Betreuung benötigen, daneben können aber

Die Strassenräume in der Nähe von Wohnungen müssen grundsätzlich als Begegnungs- und Spielraum betrachtet werden. auch alle andern Kinder, die in der nähern Umgebung wohnen, das Zentrum besuchen. Je nach Bedarf und Ausbaustatus können dort auch Kindergarten- und Schulkinder nach der Schule betreut werden (15). (Alexander et al. haben bereits in den 70er Jahren für die Anlage von Siedlungen derartige Modelle aufgestellt.) (1)

Die Kleinkindbetreuung ist nur ein Beispiel, allerdings ein wichtiges, für die Rückkehr bestimmter öffentlicher und privater Dienstleistungen ins Wohnumfeld.

Institutionelle Angebote im Wohnumfeld müssen fähig sein, das Aufgabenspektrum der sich ändernden Bewohnerschaft anzupassen. Von zentraler Bedeutung für alle institutionellen Angebote im Wohnumfeld ist ihre Beweglichkeit. Sie müssen fähig sein, das Aufgabenspektrum der sich ändernden Bewohnerschaft und sich den entsprechend wandelnden Bedürfnissen anzupassen. Eine andere Möglichkeit bestünde darin, dass sich bestimmte Einrichtungen grundsätzlich als "wandernde Institutionen" zum Beispiel von einer Wohnung in eine andere betrachten würden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass nicht zuletzt dank derartiger Institutionen das Gespräch zwischen den Anwohnerinnen und Anwohnern tatsächlich intensiviert würde. Von besonderer gesellschaftlicher Bedeutung ist dabei der verstärkte Kontakt zwischen Müttern, die auswärts arbeiten und Müttern, die die Hausarbeit und Kindererziehung zur Hauptaufgabe gewählt haben (15).

Erste Erfahrungen stimmen optimistisch

Manches am zuvor Gesagten mag utopisch klingen. Es sind jedoch Utopien für morgen und nicht für übermorgen.

Die bisherigen Erfahrungen und bestimmte Ergebnisse unserer Untersuchungen stimmen zudem optimistisch. Dazu abschliessend einige Bemerkungen.

Begegnungsstrassen

Im Anschluss an die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse und ihrer Verbreitung in den Medien enstand in der Stadt Bern unter dem Namen "Begegnungsstrassen" eine neue Bewegung. In der Zwischenzeit haben sich ihr insgesamt 22 Quartierstrassen angeschlossen. Ein übergreifendes Netzwerk, das die ganze Region umfasst, ist im Aufbau.

Die Grundidee der Begegnungsstrasse ist einfach und einleuchtend. Anwohner und Anwohnerinnen einer Quartierstrasse setzen sich dafür ein, dass sie "ihre" Strasse zum Zweck der Begegnung und des Spiels immer wieder "besetzen" dürfen. Das heisst: Die Strasse wird von ihnen möbliert. Tische und Stühle werden auf die Strasse gestellt, und die Kinder spielen dort. Eingangs und Ende der Strasse werden Hinweistafeln aufgestellt. Die Strasse wird dadurch für Motorfahrzeuge nicht völlig unterbunden, aber es ist nicht möglich, schneller als im Schritttempo zu fahren. Da der administrative Aufwand sehr gering ist – ein Telefonanruf an die Verkehrspolizei am Tage zuvor genügt –, kann je nach Bedarf eine solche Begegnungsstrasse recht oft eingerichtet werden.

Ein grosser Vorteil der Begegnungsstrasse liegt darin, dass die Initiative von den Anwohnern ausgehen muss und sie Nachbarinnen und Nachbarn überzeugen müssen. Das Ziel der Initiative geht jedoch weiter: Letztlich sollen damit die alten und überholten Verordnungen zur Errichtung von Wohnstrassen unterwandert werden. Diese sind übertrieben und erfordern äusserst teure Investitionen (z. B. Entfernung der alten Gehsteige usw.) Dies hat dazu geführt, dass seit Jahren in der Schweiz keine Strassen mehr in Wohnstrassen umgewandelt wurden.

Die Initiative für die Begegnungsstrasse geht von den Anwohnern aus.

Die Forschungsergebnisse gegen den Strich lesen

Liest man die vorgestellten Forschungsergebnisse "gegen den Strich", so zeigt sich, dass überall, wo jüngere Kinder Wohnung, Haus und Garten unbegleitet verlassen können und in der nähern Umgebung mit andern Kindern spielen, auch ein intensives nachbarschaftliches Leben besteht. Das Kinderspiel führt dazu, dass auch die Erwachsenen miteinander reden, Feste veranstalten und Ausflüge organisieren. Auch die gegenseitige Hilfe funktioniert: So haben in einem guten Wohnumfeld 67 Prozent der Eltern drei oder mehr Nachbarinnen, die bei kurzfristiger Abwesenheit ihr fünfjährige Kind betreuen. Ist das Wohnumfeld hingegen schlecht, so sinkt der Anteil auf 26 Prozent. Nur fünf Prozent der Eltern haben in einem guten Umfeld niemanden, der spontan als Betreuerin einspringt, in einem ungünstigen Umfeld steigt der Anteil auf fast 40 Prozent. 88 Prozent der A-Eltern sind zudem selber bereit, fremde Kinder zu hüten, bei den B-Eltern sind es noch 55 Prozent (12, 16).

Man kann daraus folgern, dass die von den Soziologen in den letzten Jahren immer wieder totgesagte Nachbarschaft lebt. Sie lebt dort, wo das Wohnumfeld gut ist, und sie lebt vor allem unter jungen Familien (16).

In einem guten Umfeld fühlt man sich zu Hause, und man bleibt auch zu Hause. Die an Wochenenden gefahrenen Kilometer verminderten sich laut unsern Ergebnissen von einem schlechten zu einem guten Wohnumfeld in der Stadt wie auf dem Land (!) um die Hälfte, nämlich von 140 auf 70 Kilometer. Eine Verbesserung der Wohnumfelder führt in diesem Sinne auch zu einer Verbesserung der umweltlichen Situation (12).

Durch Verbesserungen im Wohnumfeld können, davon bin ich überzeugt, wichtige Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenlebens erneuert werden. Zudem sind es Verbesserungen, die wenig kosten. Es fragt sich, worauf wir eigentlich noch warten.

Literatur:

- 1) Alexander, Ch. et. al (1995/1977): Eine Muster-Sprache. Wien.
- 2) Appleyard, D. / Lintell, M. (1972): The environment quality of city streets: The resident viewpoint. Journal of the American Institut of Planners, 38, 84-101.
- 3) Blinkert, B. (1993): Aktionsräume von Kindern in der Stadt. Pfaffenweiler, Centaurus.

In einem guten Wohnumfeld vermindern sich die an Wochenenden gefahrenen Kilometer um die Hälfte.

- 4) Degen-Zimmermann, D. / Hollenweger, J. / Hüttenmoser, M. (Projektleitung) (1992): "Zwei Welten", Zwischenbericht zum Forschungsprojekt "Das Kind in der Stadt", NFP 25, Masch. Manus., Zürich.
- 5) Hüttenmoser, Marco (1990): Die alltägliche Angst vor dem Tod auf der Strasse. Dargestellt anhand von Kinderzeichnungen. Und Kinder, Nr. 40, Marie Meierhofer- Institut für das Kind. Zürich.
- 6) Hüttenmoser, Marco (1991): Die Vertreibung aus dem Paradies. Dokumente zur Geschichte des Kinderspiels in den Strassen und Gassen der Stadt, In: Und Kinder, Nr. 43, Marie Meierhofer-Institut für das Kind. Zürich.
- 7) Hüttenmoser, Marco. (1993): Zum ersten Mal allein unterwegs. Elemente einer Theorie des Schulweges. In: Und Kinder, Nr. 47, Marie Meierhofer-Institut für das Kind. Zürich.
- 8) Hüttenmoser, Marco (1994): Seit über 20 Jahren wissen wir, dass Spielplätze wenig taugen. In: Und Kinder, Nr. 49, Marie Meierhofer-Institut für das Kind, Zürich
- 9) Hüttenmoser, Marco (1994a): Spielplatz und Wohnumfeld im Vergleich. In: Und Kinder, Nr. 49, Marie Meierhofer-Institut für das Kind, Zürich
- 10) Hüttenmoser, Marco (1995): Veränderungen in den Bedingungen des Aufwachsens. Auswirkungen des "1950er Syndroms" auf den Alltag der Kinder. In: Pfister, Ch. (Hg.): Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Konsumgesellschaft, S. 265-285. Bern.
- 11) Hüttenmoser, Marco (1995a): Children and their Living Surroundings: Empirical Investigation into the significance of Living Surroundings for the Everyday Life and Development of Children. In: Children's Environments, Vol. 12, No. 4, 1995, 403-413.
- 12) Hüttenmoser, Marco (1996): Kein schöner Land. Ein Vergleich städtischer und ländlicher Wohnumgebungen und ihre Bedeutung für den Alltag und die Entwicklung der Kinder. Und Kinder, Nr. 54, Marie Meierhofer-Institut für das Kind. Zürich.
- 13) Hüttenmoser, Marco (1997): Sicherheit gegen oder für die Entwicklung der Kinder? Ein altes Dilemma von Massnahmen zur Verkehrssicherheit. In: Institut "Sicher Leben" des Kuratoriums für Verkehrssicherheit: Kindersicherheit (Hg.): Kindersicherheit: Was wirkt?, Beiträge zum Internationalen Kongress, Essen, 27. und 28. September 1996, S. 147 162. Wien.
- 14) Hüttenmoser, Marco (1997a): Schafft der motorisierte Verkehr neue Ungleichheiten für das Aufwachsen von Kindern. In: Flade, A. und Heine, W.D. (Hrsg.): Mobilitätspsychologie, Beiträge der Arbeitsgruppe auf dem 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Darmstadt.
- 15) Hüttenmoser, Marco (1998): "Auf der Insel stark werden". In: Marie Meierhofer-Institut für das Kind (Hg.). Zürich.

- 16) Hüttenmoser, M. / Degen-Zimmermann, D. (1995): Lebensräume für Kinder. Empirische Untersuchungen zur Bedeutung des Wohnumfeldes für den Alltag und die Entwicklung der Kinder, Nationales Forschungsprogramm Stadt und Verkehr (NFP 41), Bd. 70, Zürich (Nachdruck: Edition Soziothek, Köniz).
- 17) Sauter, D. (1996): Kinderunfälle auf dem Land und in der Stadt. Zum Zusammenhang von Verkehrssicherheit und Bewegungsfreiheit der Kinder. In: Und Kinder Nr. 54, Marie Meierhofer-Institut für das Kind. Zürich.

Kurzbiographie Dr. Marco Hüttenmoser

Studium der Kunstgeschichte/Soziologie und Psychologie an der Universität Basel. Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Vorbereitungsstufe der Hochschule für Bildungsforschung in Aarau im Bereich Vorschule. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Marie Meierhofer-Instititut für das Kind in Zürich. Herausgeber der Fachzeitschrift "Und Kinder" (20 Jahre), gleichzeitig Inhaber einer eigenen Forschungsstelle unter dem Namen "Dokumentationsstelle Kind und Umwelt" (KUM) in Muri. Seit ca. 15 Jahren mit Forschungsschwerpunkt im Bereich "Kind und Verkehr". Nationalfondsprojekt "Das Kind in der Stadt" u. a. Zur Zeit ist ein mehrjähriges Forschungsprojekt im Gang, das die Auswirkung von Tempo-30-Zonen auf den Alltag und die Entwicklung der Kinder erkundet.

2.3 KINDER BRAUCHEN BEWEGUNGSFREIHEIT

Auswirkungen von mangelnden Freiräumen auf die kindliche Entwicklung

Margarethe Tschannett

Noch nie hatten Kinder so viele Sachen zum Spielen, noch nie gab es so viele Einrichtungen, die sich um ihre Freizeit, ihre musischen und sportlichen Aktivitäten kümmerten, wie heute (Zimmer, 1993, S. 2). Nie war die medizinische Versorgung und Betreuung von Kindern besser gewährleistet als heute, und dennoch ist die gesundheitliche Entwicklung unserer Kinder auf einem geradezu beängstigendem Weg. Inmitten unseres "Wohlstandes" können sich Kinder nicht mehr kindgemäß entwickeln, werden ihnen so grundlegende Voraussetzungen wie attraktive Freiräume, in denen sie ihr Bewegungs- und Spielbedürfnis ausleben können, vorenthalten.

Gesundheitszustand unserer Kinder

Unter Gesundheit ist in diesem Zusammenhang das körperliche, psychische, soziale und spirituelle Wohlbefinden eines Individuums aufgrund eines dynamischen Gleichgewichts zu verstehen (WHO, Ottawa Charta).



Auch ich hatte dort nicht die Kraft zu sagen: "Stören Sie mein Kind nicht beim Schreien, das ist das Bedürfnis meines Kindes, jetzt zu schreien, und Sie sind der Störenfried und nicht mein Kind." Das sind in Wirklichkeit die Antworten, die man geben sollte. In anderen Ländern ist das kein Thema, und die Leute lachen darüber, wenn ein Kind zu brüllen beginnt. Aber in Österreich wird das im öffentlichen Raum zu einem Problem.

Kurzbiographie Univ.-Prof. Dr. Ernst Berger

Facharzt für Psychiatrie und Neurologie sowie Kinderneuropsychiatrie, Arzt für psychotherapeutische, psychosoziale und psychosomatische Medizin, Psychotherapeut.

1946 geb. in Wien,

1964 Matura (BRG Stubenbastei)

1970 Dr. med. univ.

1982 Univ.-Doz. für Neurologie und Psychiatrie des Kindes- u. Jugendalters

1990 Primarius am Neurologischen Krankenhaus Rosenhügel

Arbeits- und Forschungsgebiete:

Sozialmedizin, Sozialpsychiatrie (Kindes- und Jugendalter), Entwicklungsneurologie, Neurorehabilitation bei Kindern und Jugendlichen, Behindertenpädagogik und -psychiatrie, mehr als 100 wissenschaftliche Publikationen (davon fünf Bücher).



2.6 Beispiele aus Rotterdam¹ *Ria Aarnink*

Vorwort

Freiraum ist in Städten ein knappes Gut. Die Stadtbewohner sind es gewohnt, die frische Luft in einem Park auf einer Grünfläche

oder einem Platz zu genießen. Städtisches Grün ist meistens nicht gleichmäßig über die Stadt verteilt. Das ist in Rotterdam nicht anders. Rotterdam-Delfshaven ist ein Gebiet, das mit wenigen Parks und Plätzen ausgestattet ist. Der Stadtteil besteht hauptsächlich aus Wohnbauten, die zwischen 1880 und dem zweiten Weltkrieg für die schnell anwachsende Zahl an Bewohnern gebaut wurden. Es wurden natürlich da und dort kleine Parks und Plätzchen als Teil der städtebaulichen Struktur vorgesehen. In den Dreißigerjahren wurde der Einfluss von Licht und Luft auf die Gesundheit sogar berücksichtigt. Zu mehr als der maximalen Ausnützung der Innenhöfe und Straßen konnte das jedoch nicht führen; der vorhandene Raum

1: Dieser Text ist eine Überarbeitung eines Beitrages aus dem Buch "Pleinen in Rotterdam-Delfshaven", KoseLicka, Lilli Licka 6/99 (Übersetzung Lilli Licka) wurde vor allem für Wohnungen benötigt. Wer konnte damals ahnen, dass das Auto in späteren Jahren einen derart großen Teil des öffentlichen Raumes in Anspruch nehmen würde?

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Rotterdam mit dem Wiederaufbau alle Hände voll zu tun. Die Sicherung des öffentlichen Raumes war nicht vorrangig. Außerdem nahm der Verkehrsdruck zu, sodass Kinder kaum noch auf der Straße spielen konnten. Zudem hatten die Menschen mehr Freizeit, wodurch der Freiraum andere Funktionen übernahm. Zur Zeit der Stadterneuerung setzte sich die Erkenntnis durch, dass in den düsteren Vierteln ein eklatanter Mangel an Grün und Erholungsmöglichkeiten bestand. So wurden im Rahmen der Stadterneuerung nicht nur Wohnungen renoviert, sondern auch an vielen Orten neue Plätze geschaffen oder alte vergrößert.

Die Ausgangssituation vor diesen Renovierungen war denkbar schlecht: zu hohe Bebauungsdichte, schlechter Zustand der Wohnungen, schlechte Wohnungsgrundrisse und eine unzureichende Fundierung der Wohnhäuser, die zu Absenkungen führte. Daher wurden umfassende Pläne für die Renovierung erstellt: In Widmungsplänen wurde festgelegt, wo neue Plätze zu schaffen seien. Die Zeitspanne von der Planung bis zur Realisierung umfasste in vielen Fällen allerdings bis zu zehn Jahren. Einfach nur einen Platz anzulegen, stellte sich mit der Zeit als unzureichend heraus, um die Bedürfnisse der Platzbenützer zu befriedigen. Der höhere Nutzungsdruck und die geänderten Auffassungen über Funktion und Gestalt führten zu einer neuerlichen Beschäftigung mit den Freiräumen. Die "Pflege" wurde entwickelt; von da an wurden schon in einem frühen Stadium Verhandlungen geführt. So können die Planer nun die Nutzungsanforderungen und Unterhaltskosten mit berücksichtigen. Gleichzeitig macht das auch eine langfristige Pflegeplanung möglich.

In Delfshaven gibt es ungefähr achtzig Stadtplätze, Nachbarschaftsplätze, Verkehrsplätze, Grünflächen, Parks und Spielplätze. Ein großer Teil davon ist in letzter Zeit entstanden oder erneut behandelt worden. Wir unterscheiden in der Planung vier Arten von Plätzen: Verkehrsplätze, Stadtplätze, strategische Plätze und Nachbarschaftsplätze. Auf Verkehrsplätzen wird die Funktion und Gestaltung eindeutig vom Verkehr dominiert. Stadtplätze sind größere Plätze, deren Funktion über die Nachbarschaft hinausreicht. Die Gestaltung wird in erster Linie durch die dem Platz zugedachte Funktion bestimmt, sie erfüllt aber auch Repräsentationszwecke. Strategische Plätze sind kleine Plätze entlang der Hauptstrukturen, deren Funktion vor allem repräsentativ ist. Bei den Nachbarschaftsplätzen wird Funktion und Einrichtung durch die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner bestimmt. Die Entwürfe legen auf eine gute Grundstruktur Wert, deren Inhalte auf sich ändernde Bedürfnisse abgestimmt werden können. Die Plätze sollen so zentral wie möglich im Viertel liegen.

Schelfplein

Dieser Platz liegt mitten im Essenburgviertel, im Neuen Westen, zwischen einer Schule und einer Wohnanlage für ältere Menschen. Vor der

In Rotterdam-Delfshaven wurden umfassende Renovierungspläne erstellt.

Die Stadtplanung in Rotterdam unterscheidet vier Arten von Plätzen: Verkehrsplätze, Stadtplätze, strategische Plätze und Nachbarschaftsplätze. Stadterneuerung, war ein Teil des Platzes noch bebaut. Das Viertel besitzt den "Luxus" von verschiedenen Freiräumen: einen Spielplatz, zwei Ballspielplätze und ein Basketballfeld sowie einen Schulplatz. Das machte es möglich, dem ausdrücklichen Wunsch der Bewohner und Bewohnerinnen, einen ruhigen und grünen Platz anzulegen, nachzukommen.

Grüne Plätze strahlen eine natürliche Ruhe aus. Sie sind jedoch vor allem in der Stadt nicht immer einfach umzusetzen. Sträucher schränken die Sichtverbindungen ein, und dies kann zu einem Gefühl von Unsicherheit führen. Es ist auch nicht leicht, derart bewachsene Flächen sauber zu halten. Eine Kombination von Rasen und Bäumen ist oft eine brauchbare Alternative. Gras ist allerdings empfindlich. Auf dem Schelfplein liegen die beiden Rasenflächen zum Schutz 45 Zentimeter höher als die Wege. Die Betonränder dienen gleichzeitig als Sitzgelegenheit. Ein mit rotem Klinker ausgeführter Weg zwischen den beiden Rasenflächen ist die zentrale Achse des Entwurfes, der auf die symmetrischen und asymmetrischen Elemente des Schulgebäudes an der Westseite und des Neubaus an der Ostseite des Platzes aufgebaut ist. Alle Oberflächen sind aus rotem Klinker.

An die Fassade des Neubaus schließt eine Pufferzone an, die mit niedrien Sträuchern bepflanzt ist. Davor wurden Rosen in ein Beet gepflanzt, das von einem 80 Zentimeter hohen Zaun umgeben ist. Die Rosen bilden den schmückenden Hintergrund zu einem rechteckigen Sitzplatz, der mit verschraubten Bänken ausgestattet ist.

Der Entwurf geht bewusst darauf ein, dass an dem Platz Wohnungen für Ältere gebaut wurden. Der Entwurf geht bewusst darauf ein, dass an dem Platz Wohnungen für Ältere gebaut wurden. Der Raum für Spielgeräte ist deshalb nicht zentral, sondern vielmehr an den Rändern angeordnet. An diesen Rändern stehen Reihen von starken Linden, wodurch der grüne Platz sofort einen "erwachsenen" Eindruck macht. An der Südseite ist eine Doppelreihe von Linden gesetzt worden, die genügend Platz für Spielgeräte freilässt, so sich diese als notwendig herausstellen.

Van Duylplein

Einer der Stadterneuerungseingriffe im Viertel Tussendijken war der Ersatz zweier Schulgebäude und die Neugestaltung des dazugehörigen Platzes. Der neue Platz an der Van Duylstraat musste als Schulhof und Stadtteilplatz eine Doppelfunktion übernehmen. Obwohl der frühere Platz auch nach den Schulzeiten für die Jugend zugänglich war, war er nicht sehr einladend. Seine Einrichtung war abgenutzt, und er lag ziemlich versteckt zwischen den zwei Schulgebäuden.

Rotterdam ist auf weichem Grund gebaut. Die einzige Art, um das Absenken der Plätze zu verhindern, ist, sie zu fundamentieren. Das ist eine teuere Angelegenheit und passiert vor allem im Außenraum selten. Das Fehlen von Fundamenten bedeutet jedoch höhere Unterhaltskosten. Beim neuen Entwurf konnten praktischerweise die Fundamente der alten Schule für die Mauern und für ein Podium verwendet werden. Das Mäuerchen des alten Platzes konnte teilweise erhalten werden. Dadurch wurden nicht nur

Abbruchkosten gespart, der neue Platz bekam auch eine bessere Haltharkeit.

Der Platz besteht aus verschiedenen, rot ausgeführten Flächen. Direkt an die Schule, ein dreieckiges Gebäude an der Nordspitze des dreieckigen Platzes, wurde ein Spielplatz für die unteren Schulstufen eingerichtet. Ein niederer Zaun schützt die jungen Schüler vor dem wilden und enthusiastischen Spiel der älteren Kinder. Am Südost-Eck des Platzes, auf dem Fundament der alten Schule, wurde ein Podium gebaut. Eine Struktur aus Lichtmasten, Stangen und Leitungen verschönert und begrenzt sowohl das Podium als auch den Platz und dient bei Festen als Bühne. Die größte Fläche wurde für die etwas älteren Jugendlichen einige Zeit nach der Fertigstellung mit Bodenmarkierungen und Spielgeräten für Sportzwecke ausgestattet. Auffallend auf diesem Teil des Platzes ist die Möblierung beim Schulgebäude: eine lange Reihe mit Tischen und Bänken.

Große bestehende Platanen an der Westseite und am nördlichen Spitz und neu gepflanzte blühende Bäume an den anderen beiden Seiten bilden einen grünen Kranz um den Platz.

Taanderplein

Der Taanderplein liegt im Viertel Spangen-Bovendijks, zwischen ordentlichen und renovierten Wohnstrassen. Vor der Stadterneuerung bestand der westliche Teil des Platzes aus Wohnbebauung. Nach dem Abbruch wurde nicht wieder bebaut, um so den Freiraum vergrößern und zusätzliches Grün (Bäume) anpflanzen zu können. An den heutigen Platz grenzen ein Nachbarschaftshaus und eine Volksschule. Der Platz hat eine Doppelfunktion.

In Delfshaven werden Schulplätze angestrebt, die öffentlich zugänglich sind und von allen benützt werden können. Der knappe Freiraum muss so viel Bedürfnisse wie möglich abdecken.

Die starken Elemente des alten Teils des Platzes, die schönen Bäume, wurden in den neuen Entwurf übernommen. Dadurch blieb ein Stück der alten vertrauten Atmosphäre erhalten. Zwischen den Bäumen sind auf einer gelblichen Oberfläche aus wassergebundener Decke Spielflächen und Spielgeräte für die Kleinsten und Sitzgelegenheiten für die beaufsichtigenden und zusehenden Väter und Mütter platziert. Um die Kinder zu schützen, ist dieser östliche Teil des Platzes von einem einen Meter hohen Zaun umgeben.

Der neue westliche Teil des Platzes kontrastiert in allen Merkmalen scharf mit dem alten Teil: in Farbe, Pflanzart der Bäume (Spalierschirme) und Nutzungsmöglichkeiten. Er ist für den Gebrauch durch Kinder von sechs bis achtzehn entworfen. Das Spielfeld liegt tiefer und ist mit roten und weißen Platten belegt. Es bietet die Möglichkeit zum Rollschuhlaufen, Fahrradfahren und Ballspielen. Die Ränder bestehen aus Stufen, die als Tribüne benützt werden können und als Ballfänger dienen. Um das Spielfeld wurde ein Carré aus Platanen (als Spalierbäume) gesetzt, die eine Hecke auf

In Delfshaven werden Schulplätze angestrebt, die öffentlich zugänglich sind.

Pfeilern bilden. Dazwischen stehen einige Bänke.

Serumpark

An der Professor Poelslaan in Oud-Mathenese befand sich jahrzehntelang die Reichsserumseinrichtung. Zur Zeit der Stadterneuerung wurden an das leerstehende Gebäude zwei Seitenflügel angebaut. Das gesamte Gebäude wurde zum Wohnhaus für Ältere gewidmet. 1985 wurde an der Rückseite des Gebäudes eine royale Grünfläche angelegt: der Serumpark. Der Serumpark zeichnet sich durch einen gartenartigen Charakter und eine ruhige Lage aus. Seine besondere Qualität liegt darin, dass es dort für jeden und jede einen passenden Flecken gibt – von Jung bis Alt, vom Sportler bis zum Ruhesuchenden.

Trotz seiner Größe macht der Serumpark einen abgeschlossenen Eindruck und ist nur von der Poolsestraat aus sichtbar. An beiden kurzen Seiten verhindern Strauchpflanzungen den Einblick. Den, der nichts ahnend den Park über einen Zugangsweg betritt, erwartet eine angenehme "grüne Überraschung". Obwohl die Grünfläche nicht perfekt symmetrisch angeordnet ist, hat sie doch eine klassische Struktur. Das stilvolle alte Hauptgebäude der Serumseinrichtung und der neue Park harmonieren dadurch ausgezeichnet miteinander.

Zwischen dem Wohngebäude und den benutzbaren Räumen des Parks wurden Beete angelegt. Sie sind von einem Zierzaun eingefasst und fungieren als Pufferzone. An den Rändern des Parks befinden sich Spielflächen für kleine Kinder, diverse Kompositionen mit Bänken – unter schönen alten Bäumen, unter einer großen Pergola – und ein Raum für größere Kinder.

Ein kleiner Platz springt ins Auge, der nur aus einer Sandoberfläche besteht, mit einigen Bänken ausgestattet und von einem französischen Zaun umgeben ist. Unter Tags ist er für Mütter und Väter mit Kleinkindern geeignet und abends können ältere Menschen sich setzen oder Boccia spielen.

In der Mitte des Serumparks ist ein vertieftes Fußballfeld angelegt worden. Die Stützmauern aus Beton an den Längsseiten dienen als Ballfänger und Sitzelement. Das überdachte Podium am Rand des Rasenfelds regt zu verschiedensten Formen der Benützung an. Der Park ist von einem klassischen Zaun umgeben. Das Quarantänegebäude vom Tiergarten Blijdorp ist nach der Übersiedlung der Serumseinrichtung geblieben und in den Rand des Parks integriert worden. Eine angebaute Volière gibt dem Serumpark seine eigene Fauna.

Tidemanplein

Beim Ersatz der alten und schlechten Wohnhäuser durch Neubauten wurde im Neuen Westen an der Stelle eines früheren Baublocks dieser Stadtteilplatz angelegt. Es ist der einzige Platz im Viertel, und er wird sehr intensiv genutzt. Das Nachbarschaftszentrum liegt an der Ostseite und braucht Platz vor dem Eingang. Die Volksschule an der Südseite hat keinen eigenen Schulhof und ist auf diesen öffentlichen Raum angewiesen. Die Jugend aller Altersstufen findet hier einen Platz für Sport und Spiel.

Die Fassaden der Neubauten am Platz sind in verschiedenen Farben gehalten. Dies führte zur Entscheidung, bei der Gestaltung des Platzes keine zusätzlichen Farben zu verwenden. Auf dem Platz kommen nur die Farben Grau, Weiss und Schwarz und die natürlichen Farben der verwendeten Materialien – Holz und Metall – vor. Um die relativ strenge Atmosphäre, die dadurch entsteht, zu kompensieren, wurde nach sorgfältiger Überlegung die Baumart Robinia pseudacacia gewählt. Diese Baumart weist eine auffällig gezeichnete Rinde und einen bizarren Wuchs auf und bildet eine lichte leichte Krone.

Die Auswirkungen intensiver Benutzung eines Parks sind nicht vorhersehbar. Bei einem Platz der noch "verletzlich" ist – zum Beispiel durch die Neupflanzung junger Bäume – erfordert das kurz nach der Fertigstellung zusätzliches Geld für die Pflege. Am Tidemansplein wurden die Baumstämme schon bald abgeschält, daher erhielten alle Bäume kurze Zeit später Baumschutzgitter.

Der Entwurf ist dreigeteilt, wodurch verschiedene Gruppen zugleich Platz finden. Ein Asphaltquadrat als Spielfeld eignet sich zum Ballspielen und für Radsportarten und wird vom Eingangsbereich des Nachbarschaftszentrums durch ein erhöhtes Podium getrennt. Das Podium dient als Puffer und ist gleichermaßen zum Sitzen und Spielen oder für Veranstaltungen geeignet. Der Boden des Podiums wurde von einem Künstler entworfen. Am breiten Rand rund um den Platz sind Bäume, Bänke und Spielgeräte untergebracht. Ein Zaun von einem Meter Höhe schirmt den Platz von den umliegenden Straßen ab. Das Gefälle der Straße, von Südost nach Nordwest, wurde aufgefangen, indem der Platz erhöht wurde.

Borghpark

An der Stelle eines ehemaligen Baublocks in Middeland wurde 1996 der Borghpark angelegt. In dem kinderreichen Viertel gibt es Bedarf an Spielmöglichkeiten und Grün. Um auf der relativ kleinen zur Verfügung stehenden Fläche eine Parkillusion zu schaffen, war ein kreativer und gut durchdachter Entwurf erforderlich. Der Parkgedanke wurde betont, indem die Grundfläche erhöht wurde, um Probleme mit dem Grundwasser zu vermeiden.



Der Borghpark wurde an der Stelle eines ehemaligen Baublocks angelegt.

Der Borghpark ist entlang der beiden Diagonalen komponiert. Die eine wird von einem schmalen Fußweg gebildet, die andere durch den breiten Hauptraum des Parks. Zwei bildbestimmende Spielelemente in diesem Hauptraum sind Miniaturen von typischen Parkelementen: eine Brücke (über eine Sandkiste) und ein Turm (cirka 8,5 Meter hoch mit einer Rutschbahn). Das "Parkgefühl" wird dadurch verstärkt, und die Kinder können herumtollen, ohne dass das Bild eines typischen Spielplatzes entsteht.



Die sorgfältige Pflanzenwahl unterstützt die Parkillusion. In den vier Grasflächen sind lose Baumgruppen gesetzt, die mit der Baumreihe an der Westseite in Kontrast stehen. Die Bäume sind nach ihrer Blütezeit und Herbstfärbung ausgewählt. Die Zwiebelblumen im Gras, das ganzjährig grün ist, treiben aus, wenn das "r" noch im Monatsnamen enthalten ist.

Ein kleiner Park ist empfindlich und verlangt besonderen Schutz. Deshalb ist er von einem abschließbaren Zaun umgeben. Nicht nur wegen der Pflege und der

Sicherheit, sondern auch um die Gehrichtung zu steuern, damit die Grünflächen erhalten bleiben.

Um Jugendlichen einen Raum zu geben, wenn der Park versperrt ist, wurde an der Südseite (Schietbaanlaan) ein grün asphaltiertes Sportfeld eingerichtet. An der Nordseite wird der grüne Mittelstreifen der Schermlaan von einem Platz mit Spieleinrichtungen unterbrochen. Die beiden Straßen mit ihren Baumreihen sind so Teil des Parkes geworden und verbinden ihn physisch und visuell mit dem umliegenden Gebiet.

Spangen-Oost

Der mittlerweile zum Teil abgerissene östliche Streifen des Viertels Spangen, das Busken Huetgebied, war durch schmale Straßen, eine sehr hohe Dichte (180 Wohnungen pro Hektar) und wenige, noch dazu schlecht funktionierende Freiräume gekennzeichnet. Die Renovierung der Wohnungen allein war nicht ausreichend, um den städtebaulichen Problemen zu begegnen. Darum entschied man sich für einen neuen Entwurf für das Wohnviertel, wobei durch eine integrale Herangehensweise die städtebauliche Struktur, die Freiräume und die Gebäude besser aufeinander abgestimmt wurden.

Die Methode von Spangen-Oost (wie auch der Mathenesserplein und das Stadtstimmerproject) bot eine einzigartige Chance der Zusammenarbeit. Architekten wurden für den städtebaulichen Entwurf herangezogen und die Freiraumgestalter waren nicht länger nur die Verwalter der Restflächen. Nach einer heftigen aber offen geführten Diskussion wurde mit den Betroffenen gemeinsam ein Forderungskatalog für das ganze Gebiet erstellt. Auf diese Art wurde die Basis für die Kontinuität eines jahrelangen Stadterneuerungsprozesses gelegt.

Die Wohnungsdichte nahm stark ab, bis auf 100 Wohnungen pro Hektar, und die Wohnumgebung wurde durch neue Elemente ergänzt. So wurde die Spangensekade entlang der Delfshavense Schie teilweise verbreitert und als Grünstreifen gestaltet. Damit ist dieser Kai (=kade) eine Fortsetzung des grünen Van-Nelle-Gebietes und steht im Kontrast zur urbanen Albrechtskade an der gegenüberliegenden Seite des Wassers. Eine andere wichtige Ergänzung ist der neue De Genestplein, der zusammen mit dem bestehenden Staringplein einen grossen Freiraum an der Nicolaas Beetstraat bildet. Das Profil dieser Straße, der Grenze zwischen Alt- und

Neubau, wird auf vierzig Meter verbreitert. Die Straße hat einen schönen Baumbestand, die zukünftigen geschlossenen Baublöcke bekommen großzügige Innenhöfe, die teilweise für Kinderkrippen oder andere Kinderbetreuungseinrichtungen genutzt werden können. Dadurch werden für die Allerkleinsten sichere und geschützte Spielflächen geschaffen. Außer den Gärten der Wohnungen bleibt noch ausreichend Platz für gemeinschaftliche Grünflächen. Der Schulhof bei der neuen Volksschule wird so gestaltet, dass er außerhalb der Schulzeiten zum öffentlich benutzbaren Platz wird.

Der neue Straßenplan bewirkt, dass Spangen viel deutlicher mit der Schie und ihren zum Bummeln und Erholen eingerichteten grünen Ufern verbunden ist. Der grüne Charakter von Spangen-Oost wird durch Vorgärten und / oder Straßenbäume in den zukünftigen Straßen vervollständigt.

Ergänzendes Interview mit Ria Aarnink

kommt?

PlanSinn: Könnten Sie beschreiben, wie an den einzelnen Orten die Entscheidungsprozesse abgelaufen sind?

Aarnink: Es gibt in Rotterdam einen allgemeinen Modus bei Freiraumplanungen. Auf Basis von Mitbestimmung wird ein Anforderungsprogramm erstellt. Dieses Dokument wird von politischer Seite beschlossen. In der darauf folgenden Phase wird mit einem Team aus verantwortlichen Beamten ein vorläufiger Entwurf erstellt. Herrscht Einigkeit über den Plan, so wird er öffentlich präsentiert. Die Reaktionen werden in den definitiven Entwurf eingearbeitet oder begründet außer Acht gelassen. Der Entwurf wird durch politischen Beschluss definitiv. Beim Erstellen von Freiraumplänen wird auf das Fachwissen der Mitglieder des Planungsteams zurückgegriffen. Neben Technikern und Budgetverantwortlichen sind auch ein Polizist und ein Sozialarbeiter, die beide im betroffenen Viertel tätig sind, sowie ein Vertreter des Amtes für Sport und Freizeit im Team. Dieses Amt berät das Planungsteam auf der Grundlage eigener Forschung und Erfahrungen unter anderem zum Thema der Spielbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen. Sie beteiligen sich auch an Lösungen für die soziale Betreuung und deren Organisation.

PlanSinn: Glauben Sie, dass es aufgrund dieses Planungsprozesses, bei dem ja die Bürgerinnen und Bürger einbezogen werden, im Endeffekt auf den Plätzen zu weniger Konflikten, zum Beispiel zwischen Kindern und älteren Menschen

Aarnink: Im Prinzip ja, aber nicht alle Konflikte können durch einen guten Entwurf gelöst werden. Viele Konflikte müssen durch eine geeignete Betreuung vor Ort gelöst werden.

PlanSinn: Sie beschreiben zu den ausgewählten Orten die Absichten der Planung. Könnten Sie uns auch berichten, ob es an den von Ihnen beschriebenen Orten zu Konflikten in Bezug auf das Kinderspiel kommt? "Das Amt für Sport und Freizeit berät das Planungsteam auf der Grundlage eigener Forschung und Erfahrungen unter anderem zum Thema der Spielbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen.

- Beratung von Initiativgruppen.
- Zwischennutzung/Mehrfachnutzung als ein Teil der Umsetzung, zum Teil verpflichtend einführen.
- Handlungsprioritäten für einzelne Viertel der Stadt: Dies erzeugt eine positive Konkurrenz.

4. EXPERTINNENARTIKEL JUGEND UND FREIRAUM

Auch die TeilnehmerInnen an der ExpertInnenklausur zum Thema Jugend wurden eingeladen, vorab einen Artikel zum Thema "Auswirkungen von Freiraummangel auf Jugendliche" zu verfassen. Zum Teil wurden die Beiträge durch Interviews mit den ForscherInnen ersetzt bzw. ergänzt. Nachfolgend ist eine Zusammenstellung der eingelangten Beiträge zum Thema Jugend zu finden. Zwei der TeilnehmerInnen der Jugendklausur – Dagmar Grimm-Pretner, Landschaftplanerin und Michael Emmenegger, Geograph –, die sich aufgrund ihrer Fachgebietes weniger für die Auswirkungen des Mangels an Freiraum als für die planerische Umsetzung zuständig fühlten, überließen uns vor der Klausur einen bereits veröffentlichten Artikel und verfaßten gemeinsam nach der "Jugend-Klausur" einen Artikel, in dem es um planerische Vorschläge zum Thema geht.

4.1 Von der gegenständlichen zur symbolischen Aneignung?

Interpretationen zum Verhältnis von Stadtentwicklung, Jugendkulturen und Freiräumen

Ulrich Deinet und Richard Krisch

Vorbemerkung: Die Autoren Richard Krisch und Ulrich Deinet kommen beide aus der Kinder- und Jugendarbeit und leiten ihre Einschätzungen ab aus den Erfahrungen als ehemalige Praktiker in der direkten Arbeit mit Jugendlichen und als Fachberater, Fortbildner, Referenten und Autoren in diesem Feld.



Raum als Orientierungszusammenhang von Jugend(en)

Die Frage nach der Bedeutung und den notwendigen Qualitäten von Freiräumen für Kinder und Jugendliche lässt vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen der Lebensphasen von Kindheit und Jugend immer weniger allgemeine Deutungen und Auflistungen von sozialräumlichen Notwendigkeiten zu.

Der mit dem Begriff der Individualisierung verbundene Wandel der Gesellschaft bewirkt zentrale Veränderungen der Sozialisationszusammenhänge Heranwachsender und führt zu einer Pluralisierung der Lebensverläufe von Kindheit und Jugend. Gemeint ist hier, dass gesellschaftliche Strukturveränderungen wie die Auflösung von stabilen Familien-, Verwandtschaftsund Nachbarschaftsverhältnissen, die Verlängerung der Schulzeiten, das

Der Wandel der Gesellschaft führt zu einer Pluralisierung der Lebensverläufe von Kindheit und Jugend. Brüchigwerden klarer schulischer und beruflicher Perspektiven, der Einfluss von Medien und Konsum zu einer Aufweichung von stabilen Wert- und Orientierungssystemen, aber auch Sozialformen und -bindungen führen. Die Lebensphase Jugend entstandardisiert sich und führt zu differenzierten Lebensformen und -stilen Jugendlicher, die als eigenständige Jugendszenen – mit gemeinsamen Anknüpfungspunkten aber auch klaren Abgrenzungen – kaum einheitliche, sondern entsprechend ausdifferenzierte (Aneignungs-) Bedürfnisse an Freiräumen hervorbringen.

Die sozialräumlichen Zusammenhänge, in denen sich Jugendliche treffen, erhalten vor dem Hintergrund der Pluralisierung von Jugend(en) eine ganz wesentliche Bedeutung als Orientierungsraum und Raum für die Entwicklung ihrer Identität. Hier führt gerade die Auflösung tradierter Normen, die Freisetzung von Jugendlichen aus klar beschriebenen Lebensverläufen zu einem Bedeutungsverlust von Institutionen, Rollen und Normen und bewirkt, dass Jugendliche vermehrt auf sozialräumliche Orientierungen angewiesen sind. Das heißt aber nicht, dass Jugendliche – verglichen mit früher – nun vermehrt auf der Straße anzutreffen sind, sondern, dass öffentliche Räume, Treffräume für Jugendliche und Orte der Cliquenbegegnung eine viel größere Bedeutung für die Entwicklung der Identität von Heranwachsenden bekommen.

Räume werden hier aber nicht als architektonische Hülse, sondern als soziale Räume gesehen, die durch die handelnden Personen mit Bedeutungen versehen und definiert werden. So wird beispielsweise ein U-Bahn-Abgang, der ja Menschen auf dem schnellsten Wege zu einem öffentlichen Verkehrsmittel führen soll, durch die regelmäßige Anwesenheit einer Jugendclique zu einem Treffpunkt umdefiniert und erhält so eine ganz andere Nutzungsfunktion.

Wesentlich erscheint hier, den engen Zusammenhang zwischen Heranwachsenden und den Räumen – öffentlichen, privaten, kommerziellen, pädagogischen etc. – in denen sie aufwachsen, zu sehen. Hier gilt es auch, Verständnis dafür zu entwickeln, wie die Lebenswelten Jugendlicher in engem Bezug zu ihrem konkreten Stadtteil, zu ihren Treffpunkten, Orten und Institutionen geprägt werden und welche Sinnzusammenhänge, Freiräume oder auch Barrieren Jugendliche in ihren Gesellungsräumen erkennen.

Die subjektive Wahrnehmung von Jugendlichen unterscheidet sich sehr stark vom institutionenund rollenorientierten Blickwinkel von Erwachsenen.

Damit rückt die Interpretation der Qualität von Räumen aus der lebensweltlichen Sicht von Jugendlichen in den Vordergrund. Die subjektive Wahrnehmung von Jugendlichen unterscheidet sich sehr stark vom institutionen- und rollenorientierten Blickwinkel von Erwachsenen und mitunter auch von einer architektonischen und stadtplanerischen Betrachtungsweise durch Fachleute.

Das Lebensweltkonzept erschließt Zugänge

Der Begriff Lebenswelt deutet auf einen zentralen Ansatz der verstehenden Soziologie hin (Hussel, Schütz). Wichtiger Ausgangspunkt dieser Betrachtung ist die Erkenntnis, dass einzelne Individuen, aber auch bestimmte Gruppierungen oder Altersgruppen ihre Lebenswelt mit spezifischen

Deutungen versehen, welche die Sinnbezüge ihres Handelns bestimmen. Lebenswelten sind deshalb nicht mit Sozialräumen gleichzusetzen, sondern die Lebenswelten einzelner Individuen und spezifischer Zielgruppen sind nur zum Teil mit dem jeweiligen Sozialraum deckungsgleich.

Lebenswelten sind nicht ident mit Sozialräumen.

So wird sich die Lebenswelt eines 14-jährigen türkischen Mädchens im 15. Bezirk in Wien von der Lebenswelt eines gleichaltrigen österreichischen Mädchens im 22. Bezirk vollständig in Bezug auf Kontakte, familiäre Bedingungen, das Vorhandensein eines eigenen Zimmers, Medienzugänge usw. unterscheiden. Auch die sozialräumliche Struktur der Altbausiedlungen in Gürtelnähe differenziert sich ganz wesentlich von den Plattenbausiedlungen nördlich der Donau und führt zu gänzlich unterschiedlichen Aneignungsformen und Möglichkeiten.

Die zur Analyse der Situation Jugendlicher notwendige Rekonstruktion von Lebenswelten muss folgende Dimensionen beachten:

- Strukturbezogene Dimensionen gehen aus von harten Bedingungen, also den stofflichen Strukturen der Lebenswelt und deren Auswirkungen auf Aneignungsprozesse, etwa der Einschränkung des Handlungsraumes von Kindern und Jugendlichen in der Großstadt.
- Subjektbezogene Dimensionen sind dagegen Bedingungen, die sich auf das Individuum beziehen, wie Alter und Geschlecht. Darüber hinaus sind noch eine ganze Reihe weiterer Faktoren von Bedeutung, die das Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen beeinflussen. Besonders zu nennen sind familiäre Bedingungen.

Das Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen wird auch durch das Vorhandensein oder Fehlen von Rückzugsmöglichkeiten wie einem eigenen Zimmer beeinflußt. Der familiäre Hintergrund korrespondiert auch mit einer Typisierung von Jugendlichen in Hinblick auf ihre Raumaneignung: So entspricht der Typus des "Draußen-Jugendlichen" einem subkulturell orientierten, während der "Drinnen-Jugendliche" als typisch familienorientiert beschrieben wird. Familiäre Unterstützung und Rückzugsmöglichkeiten sind ein entscheidender Faktor für die Nutzung öffentlicher Räume oder die Cliquenorientierung von Jugendlichen.

In einer Lebensweltanalyse werden sich verschiedene Dimensionen überlagern, insbesondere familiäre Rahmenbedingungen, geschlechtsspezifische Raumorientierung und Cliquenorientierung. Die Schlagworte von der Verhäuslichung oder Verinselung von Kindheit und Jugend konkretisieren sich erst unter Einbeziehung und Überlagerung der unterschiedlichen strukturund subjektbezogenen Bedingungen.

Eine weitere subjektbezogene Dimension ist die Zugehörigkeit zu einer Ethnie. Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, auf die spezifischen Bedingungen und Auswirkungen des subjektiven Faktors Ethnie einzugehen. In der offenen Kinder- und Jugendarbeit ist dies allerdings ein sehr wichtiger Faktor, der das Aneignungsverhalten innerhalb und außerhalb von Einrichtungen mitbestimmt. In der Fachliteratur wurde dieser

Das Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen wird auch durch das Vorhandensein oder Fehlen von Rückzugsmöglichkeiten beeinflusst.

Aspekt bisher eher vernachlässigt.

Bei türkischen männlichen Jugendlichen ist eine ungleich höhere räumliche Mobilität von Jugendcliquen zu beobachten. Bei türkischen männlichen Jugendlichen ist beispielsweise eine ungleich höhere räumliche Mobilität von Jugendcliquen zu beobachten. Über den Stadtteil oder den Bezirk hinaus werden verschiedenste Orte, die über einen hohen Gebrauchswert (z. B. Discos, Jugendzentren etc.) verfügen, aufgesucht. Diese verschiedenen "Inseln" werden zu bestimmten Zeiten besucht und dafür werden auch lange Anfahrtszeiten in Kauf genommen. Bedingt durch oft sehr beengte Wohnverhältnisse von MigrantInnenfamilien sind die Jugendlichen besonders auf öffentliche und kommerzielle Räume im Sinne von "Fluchträumen von zu Hause" angewiesen. Gerade öffentliche Parks stellen für sie zentrale Treffräume dar, wobei auch die große Homogenität der Gruppen und verwandtschaftliche Bindung dieser Jugendlichen mitunter zu rigiden Aneignungsprozessen führen, die anderen Jugendcliquen den Zugang verschließen.

Die Clique als die zentrale Sozialform jugendlicher Aneignung

Die Clique ist die wesentliche Sozialform, in der sich Jugendliche – vor allem im öffentlichen Raum, aber auch in Institutionen und in der Jugendarbeit – ihre Lebenswelt aneignen. Die Frage nach der Raumaneignung Jugendlicher ist deshalb immer auch eine Frage nach Cliquenräumen, die entsprechend ihren Stilbildungen verschiedenste Qualitäten haben können. Dies könnte eine Funbox oder Miniramp in einem Park ebenso sein, wie ein Bandproberaum in einem Keller oder auch nur die Akzeptanz mehrerer zusammengestellter Parkbänke als täglicher Treffort eine Clique.

In einer Freiraumanalyse ist die Frage nach Orten und Räumen für Cliquen aufgrund deren Bedeutung für die Lebenslage Jugendlicher von besonders großem Interesse. Entsprechende Fragen lauten etwa: Wo halten sich welche Cliquen auf? Wie unterscheiden sie sich? Welche Strukturen und Stilelemente sind zu beobachten? Welche Gesellungs- und Bewegungsformen weisen sie auf? Wie mobil oder standortgebunden ist die Clique?

In einer Analyse, die einen besonderen Schwerpunkt auf öffentliche Räume legt, geht es aber auch darum, die in der Öffentlichkeit weniger stark präsenten Mädchen nicht zu vernachlässigen. Die oben skizzierte Typologie von "Drinnen-Jugendlichen" weist ja schon auf die unterschiedliche Nutzung öffentlichen Raumes hin. Es wäre ein fataler Fehler, nur die Gruppen und Cliquen unter die Lupe zu nehmen, die sich öffentlich zeigen. Damit würde man einen großen Teil der Kinder und Jugendlichen, insbesondere den der Mädchen nicht wahrnehmen. Gleichwohl ist es natürlich schwieriger, zu den "Drinnen-Jugendlichen" einen Zugang zu finden. Die Schule ist dafür sicher ein wichtiger Zugang, weil sich dort alle Kinder und Jugendlichen aufhalten.

Mädchen sind in öffentlichen Räumen, aber auch in Institutionen und Einrichtungen für Jugendliche (Jugendzentren, Parks) deutlich unterrepräsentiert. Antje Flade fasst die wichtigsten Forschungsergebnisse in Bezug auf geschlechtsspezifische Unterschiede im räumlichen Verhalten zusammen (Flade/Kustor 1996). Wesentlich erscheinen uns die Aussagen, dass sich

Mädchen mehr in Wohnnähe aufhalten, geringere Mobilität besitzen, sich im Gegensatz zu männlichen Jugendlichen öffentliche Räume kaum territorial aneignen aber auch ganz andere Bewegungs- und Sportinteressen haben.

Mädchen sind in öffentlichen Räumen aber auch in Institutionen und Einrichtungen für Jugendliche deutlich unterrepräsentiert.

Mit dem Aneignungskonzept jugendliches Verhalten verstehen

Um Jugendliche als handelnde Subjekte verstehen zu können, benötigen wir eine Subjekttheorie, die im Aneignungskonzept zu finden ist. Auf der Grundlage des tätigkeitstheoretischen Ansatzes der kritischen Psychologie (Leontjew/Holzkamp) ist Aneignung der Begriff für das handelnde Subjekt, für dessen tätige Auseinandersetzung mit der Umwelt.

In der Verbindung von Aneignung und Raum kann die formale Vorstellung von Räumen als "Behälter" gebrochen werden, weil soziale Räume erst durch die Handlungen und Wechselwirkungen der Subjekte entstehen. Um diesen Zusammenhang von Aneignungsverhalten und Räumen konkret betrachten können, benutzen wir Modelle, die die Struktur des kindlichen und jugendlichen Raumes beschreiben. Insbesondere die aus der ökologischen Entwicklungspsychologie kommenden sozialökologischen Modelle sind zur Vorstellung einer Struktur des Raumes und zum Verhältnis von Entwicklung und Raum für Kinder und Jugendliche im Rahmen einer Lebensweltanalyse anwendbar.

Dem ökologischen Entwicklungsmodell von Bronfenbrenner und seiner Übertragung (vgl. z. B. Baacke 1984) liegt die Grundannahme des im Laufe der Entwicklung sich quantitativ und qualitativ vergrößernden Handlungsraumes zugrunde. Baacke unterscheidet vier ökologische Zonen: Zentrum, Nahraum, ökologische Ausschnitte, ökologische Peripherie.

Neben dem Modell des kontinuierlich wachsenden Handlungsraumes wird aufgrund der Ergebnisse der Untersuchungen der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen in der Großstadt das Inselmodell von Helga Zeiher (1983) diskutiert, in dem die Erweiterung des Handlungsraumes sich nicht mehr kontinuierlich vollzieht, sondern das Kind beziehungsweise der Jugendliche entsprechend der Inselstruktur keinen zusammenhängenden Handlungsraum mehr erlebt. Dementsprechend werden im Großstadtkontext bestimmte Orte aufgesucht, die über öffentliche Verkehrsmittel miteinander verbunden sind und so ein Netz von "Heimaten" bilden, das stetig erweitert wird.

Aneignung als Erweiterung des Handlungsraumes

Die Ausweitung des Handlungsraumes ist eine dominante Tätigkeit von Kindern und Jugendlichen. Der Handlungsraum, den sie sich erschließen können, bestimmt durch seine Struktur und die Erfahrungs- und Erlebnismöglichkeiten unterschiedliche (neue) Aneignungsbereiche und Qualitäten. Die Behinderung der Erweiterung ihres "Streifraums", so wie Martha Muchow den Handlungsraum der Kinder genannt hat, bedeutet gerade auch für jüngere Jugendliche eine Störung einer für ihre Entwicklung wichtigen dominanten Tätigkeit.

Soziale Räume enstehen erst durch die Handlungen und Wechselwirkungen der Subjekte.

Teenies: Räume zwischen Kindheit und Jugend

Die Ausweitung des Handlungsraumes ist eine dominante Tätigkeit von Kindern und Jugendlichen. Die Ungenauigkeit der Begriffe Teenies, Kids, jüngere Jugendliche zeigt, wie schwer das Phänomen dieser Zwischenaltersstufe zu beschreiben ist. Unter dieser Gruppe, von der klassischen Entwicklungspsychologie oft noch als ältere Kinder bezeichnet, verstehen wir jüngere Jugendliche, die aufgrund ihrer Entwicklung und ihrer Lebenssituation frühzeitig jugendtypische Verhaltens- und Ausdrucksweisen übernehmen und, oft hin- und hergerissen zwischen kindlichen und jugendlichen Anteilen, in ihrem Verhalten und auf öffentliche Freiräume stark angewiesen sind.

Zu dieser Entwicklung können Faktoren beitragen wie der frühzeitige Funktionsverlust der Familie als beschützender Raum für Kinder, aber auch eine städtische Lebenswelt, die Kindern wenige Erfahrungs- und Erlebnisräume bietet. In einigen Berliner Untersuchungen wurden sie auch "Lücke-Kinder" genannt, weil sie in eine Versorgungslücke der sozialpädagogischen Institutionen fallen, zu alt und manchmal auch zu unbequem für den Hort, zu jung für Jugendangebote (Friedrich u. a. 1984).

Eine genaue altersmäßige Definition des Phänomens der jüngeren Jugendlichen lässt sich kaum finden, denn es gibt natürlich auch 12- und 13-jährige, die von ihrem Verhalten her eher der traditionellen Beschreibung älterer Kinder entsprechen: "Jugendliche sind es noch keine, weil sie nicht wie diese Ablösung von den Erwachsenen öffentlich demonstrieren, Kinder sind sie aber längst nicht mehr, da ihre Spiele und Aktivitäten nicht mehr an die familiale Kontrolle gebunden, an diese rückverwiesen sind" (Böhnisch 1993, S. 135).

Die Verarmung des öffentlichen Nahraumes führt insbesondere bei jüngeren Jugendlichen zu einem Rückzug, zu einer Verinselung. Die Verarmung des öffentlichen Nahraumes, die Behinderung ihrer wichtigen Aneignungstätigkeiten führen insbesondere bei jüngeren Jugendlichen auch zu einem Rückzug, zu einer Verinselung, in der die Medien "Aneignungsgebote" aus zweiter Hand machen und deshalb eine dominante Rolle spielen: "Weil das Wohnumfeld unwirtlicher geworden ist, ziehen sich Kinder in die attraktiveren Innenräume zurück. Begünstigt wird diese Entwicklung durch das Medienangebot, vor allem das Fernsehen, den Kassettenkonsum und die Computerspiele, die im Kinderzimmer heute fast regelmäßig aufgestellt sind" (Hopf 1991, S. 86).

Gerade bei den jüngeren Jugendlichen bestehen krasse Unterschiede zwischen "Drinnen"- und "Draußen"-Jugendlichen zwischen einer frühzeitig einsetzenden Orientierung an öffentlichen Räumen, die meist über Cliquen angeeignet werden, und einem Rückzug auf die Wohnung bzw. die verinselten Kinderzimmer der Freundinnen oder Freunde, mit denen man sich verabredet. Der Medienkonsum steigt in dieser Altersstufe enorm an (vgl. Baacke 1984, S. 231).

Für diese Zwischenaltersstufe ist die Erweiterung des Handlungsraumes, die Erschließung der ökologischen Peripherie als ein aus dem Alltag herausgehobener Erfahrungsbereich, in dem sie neue Verhaltensweisen ausprobieren, in andere Rollen schlüpfen können und so ihr Verhaltensrepertoire wesentlich erweitern, von besonderer Bedeutung – auch, um sich von den jüngeren Kindern abzugrenzen.

Dies kann dann zu einer deutlichen Ablehnung vorher bevorzugter öffentlicher Räume wie Spielplätze oder zu deren Besetzung und Umwidmung führen. Gleichzeitig ist der ökologische Nahraum immer noch sehr bedeutsam und die Bewegung zwischen den Räumen besonders interessant; Jugendliche, die zwischen Nahraum, Ausschnitten und Peripherie häufig pendeln, sind vielseitiger als Jugendliche, die in der Erschließung weiterer Handlungsräume beschränkt sind und auf ihren Nahraum angewiesen bleiben.

Die Auseinandersetzung über Freiräume für Jugend(en) sollte daher auch die spezifischen Raumbedürfnissse dieser jüngeren Jugendlichen berücksichtigen, die sich in ihren Ausdrucksformen ja sehr stark an der Jugendkultur orientieren.

Die neue Polarisierung der Städte schränkt Handlungsräume ein

Veränderungen der städtischen Lebenswelt, insbesondere die radikale Durchsetzung marktwirtschaftlicher Prinzipien und eine alle Lebensbereiche durchdringende Konsumorientierung haben Einfluss auf die Handlungsräume und Aneignungsmöglichkeiten Jugendlicher.

Da die gesamte Stadt auf den Handlungstyp des aktiven geschäfts- und konsumfähigen Bürgers ausgerichtet ist, werden andere Milieus rigoros ausgeblendet. So veröden ganze Stadtbereiche (nicht nur nach Geschäftsschluß) zu Problemzonen sozial schwacher und ausgegrenzter Bevölkerungsschichten, und die innenstadtnahen Armutsquartiere beschleunigen eine räumliche Konzentration der Marginalisierung, die in traditionellen Arbeiterquartieren, verinselten Neubausiedlungen und Armutsquartieren bereits im Gang ist: wenige Geschäfte und kaum Arbeitsmöglichkeiten, wenige Freizeitmöglichkeiten, kaum öffentliche Verkehrsmittel.

Ganze Stadtbereiche veröden zu Problemzonen sozial schwacher und ausgegrenzter Bevölkerungsschichten

Öffentliche Räume wie Straßen und Plätze, in denen ein städtisches Leben sich zuvor realisierte, geraten so zu einem Bereich, den man lieber meidet. "In den von der Entwicklung abgehängten Vierteln hingegen wird der Kontakt mit der anderen Welt neben den Medien oft nur durch Schule, Sozialarbeiter und Polizei aufrecht erhalten. Kinder, Arme, Alte, Geringqualifizierte – also gerade diejenigen, die ohnehin räumlich über die geringsten Mobilitätsressourcen verfügen – werden deshalb von der Ausdünnung des öffentlichen Lebens am meisten betroffen und besonders Jugendliche in ihrer Raumaneignung und der Erweiterung ihres Handlungsraums beschränkt." (Lindner, 1998, S. 153)

Die Eindimensionalität und betonierte Langeweile der großen Siedlungen treibt Jugendliche in letzter Zeit an die Orte und Räume der Stadt, an denen etwas los ist: in die städtische Kernzone, an die Orte zentraler Freizeitund Konsumangebote und zu den zentralen Schulen (vgl. Kilb 1996, S. 16).

Auch in Wien ist zu beobachten, dass die Etablierung multifunktionaler "Multiplex-Center" zu einer neuen Mobilität von Jugendlichen aus erlebnisarmen Stadtrandgebieten in diese Zentren führt. Lindner spricht im

Die Eindimensionalität und betonierte Langeweile der großen Siedlungen treibt Jugendliche an die Orte der Stadt, an denen etwas los ist: Die städtische Kernzone und die Orte zentraler Freizeit- und Konsumangebote. Zusammenhang mit dem aus der Virtualisierung resultierenden Funktionsverlust der Stadt von Prozessen der "Entöffentlichung" und "Enträumlichung": "Bestand die Kultur der Großstadt vormals im Erleben und Erfahren von Klassen, Altersrassen und Geschmacksunterschieden jenseits der eigenen und vertrauten Sphäre, so ist die heutige Großstadt abgetrennt in unterschiedlich segmentierte monofunktionale Sphären, und wer gegen die in einem bestimmten Segment verordneten Regeln verstößt, wird bestraft oder zumindest mit Strafe bedroht." (Lindner, 1998, S. 154)

Die soziale Dimension der Stadt, das Leben und Lernen im öffentlichen Raum verschwindet, je mehr die Stadt auf die neuen Kommunikationsmedien zugeschnitten wird. Die Stadt wird funktioneller für die Funktionierenden und repressiver für den Rest.

Aneignung von Kultur wird zur reinen Konsumtion, die Konfrontation mit dem Unbekannten verschwindet, Jugendliche werden der produktiven Aneignung in Verständigungsprozessen beraubt, wenn die Wirklichkeit nur noch inszeniert und unter fremder Regie auf dem Bildschirm erscheint. Die Stadt polarisiert sich in Räume der Sieger, Räume der Verlierer und Räume der Ausgegrenzten, die einander nicht mehr wahrnehmen.

Aneignung als Veränderung vorhandener Arrangements: öffentlicher Freiraum als "Spielraum"

Die Aneignung ihrer Lebenswelt als Erweiterung ihres Handlungsraumes, als Veränderung vorgegebener Situationen, die spielerisch bzw. risikohaft erfolgt, bezieht sich insbesondere auf den öffentlichen Raum. Gerade öffentliche Räume spiegeln gesellschaftliche Strukturen in Form von Regelungen, Verordnungen und erwünschtem Verhalten wider und führen zu einem wechselseitigen Prozess des Aufeinandertreffens von jugendlichen Inszenierungsformen und gesellschaftlich normiertem Verhalten. "Die Aneignung des öffentlichen Raumes bedeutet die Aneignung der sich hier materialisierenden gesellschaftlichen Realität." (Deutsches Jugendinstitut 1992, S. 149)

Die sozialräumliche Aneignung ist ein aktiver, selbstbestimmter Prozess, in dem Jugendliche ihre gesellschaftliche Rolle einüben. Die sozialräumliche Aneignung ist ein aktiver, selbstbestimmter Prozess, in dem Jugendliche ihre gesellschaftliche Rolle einüben, sich dabei in Konflikten behaupten, sich widersetzen, Regeln durchbrechen, Sanktionen erleben aber auch die dem Raum innewohnenden Möglichkeiten kennen lernen.

Dabei entwickeln Jugendliche oft einen ganz eigenen spielerischen Umgang mit ihrer Umwelt. Gerd Schäfer spricht von einem Spielraum durch Verneinen, den sich Jugendliche durch ihre Verhaltensweisen schaffen: "Anschließend an eine Arbeit von Kannicht (1983) habe ich versucht, "Herumhängen, Blödeln, Action machen' als drei typische Verhaltensweisen von Jugendlichen zu skizzieren, durch die sie sich einen Spielraum in der sozialen Realität verschaffen, in dem sie ihr erwachsen werdendes Selbstverständnis in eigener Regie erproben und das heißt auch zunächst einmal in betonter Abgrenzung zu den Vorstellungen ihrer Umwelt." (Schäfer 1989, S. 83).

Gerade in der Umnutzung öffentlicher funktionaler Räume zu Treff- und Gesellungsräumen bildet sich dieses lebensweltliche Verständnis der Jugendlichen ab. Während sich Erwachsene durch die Ansammlung scheinbar inaktiver Jugendlicher gestört und provoziert fühlen, entwickeln diese Räume für Jugendliche eine bedeutende Qualität durch die Unvorhersehbarkeit möglicher spannender Ereignisse und durch die Möglichkeit des Kontaktes zu unbekannten, andersgeschlechtlichen Jugendlichen und des Auftretens von Konflikten mit Erwachsenen. Lothar Böhnisch interpretiert das "Herumhängen" Jugendlicher dementsprechend als "Verharren in Gelegenheitsstrukturen" und weist damit auf die Dynamik hin, die öffentliche Räume für Jugendliche entfalten können. Wie sehr die gesellschaftliche Funktionszuschreibung bestimmter Orte und der alltagsweltliche Gebrauchswert für Jugendliche in deren Wahrnehmungen mitunter auseinander klaffen wird an folgendem Beispiel belegt – hier wird der Schuleingang zum Skaterparadies.

Das "Herumhängen"
Jugendlicher kann als
"Verharren in Gelegenheitsstrukturen" interpretiert
werden.

Bei der Besichtigung einer Schule beklagt der Schulwart, dass in den Nachmittags- und Abendstunden der Eingangsbereich von Skatern bevölkert wird und es auch schon zu Schäden kam, weil Jugendliche zu schnell gefahren sind und die Glastüren beschädigt wurden. Er fragt sich, warum die Jugendlichen nicht in irgendwelchen Skaterparks, sondern unbedingt vor "seiner" Türe fahren müssen. Bei genauerem Hinsehen lässt sich feststellen, dass der Architekt in der Ausgestaltung des Eingangsbereiches ungeplant Gegebenheiten geschaffen hat, die für Skater ideal sind. Die lang gezogene Behindertenrampe ermöglicht die Auffahrt auf das Stufenpodium, die Stufen selbst sind sehr flach und erlauben sehr leicht das "drüber grinden". Als sehr ansprechend für Skater erweist sich ein lang gezogener Betonquader, der langsam an Höhe verliert und dazwischen unterbrochen ist, d. h. Abstände aufweist. Für Skater ist es jetzt möglich, auf diesem Betonquader entlangzurutschen, über die kurzen Einbrüche zu springen und wieder auf dem nächsten Quader zu landen. Hier hat der Architekt, der ein künstlerisches Element schaffen wollte, den Eingangsbereich zum absolut interessanten Skaterparadies gemacht. Jugendliche haben diesen Bereich umgewidmet und lassen sich nur schwer vertreiben.

Aneignung als Eigentätigkeit

Die Struktur der städtischen Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen, so wie sie in sozialökologischen Modellen und Forschungen insbesondere mit dem Stichwort "Verinselung" beschrieben wird, schränkt die Aneignungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen in unterschiedlicher Weise ein. Aneignungsprozesse als schöpferische Leistung, als Eigentätigkeit, werden durch die realen Anforderungsstrukturen bestimmt. Für die unterschiedlichen Aneignungstätigkeiten, wie die Erweiterung des Handlungsraumes oder die Veränderung vorgegebener Arrangements ist es notwendig, "dass der Mensch, um sein Schöpfertum zu entwickeln, mit der Welt der materiellen und geistigen Produkte praktisch in Wechselwirkung treten können muss und dass sich in dieser Wechselwirkung eine adäquate Beziehung zu den Objekten ausdrückt." (Keiler 1983, S. 102)

Der Trend zur Verinselung schränkt die Aneignungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen in unterschiedlicher Weise ein. Aufgrund der Funktionalisierung der heutigen Stadtumwelt spricht Hans-Günter Rolff deshalb vom Auseinanderfallen von Produktion und Aneignung. Rolff erklärt den Wandel der Kindheit aneignungstheoretisch als Verlust von Eigentätigkeit, Durchsetzung von Konsumismus sowie Mediatisierung der Erfahrung und ein Dominantwerden einer Bildkultur: "Wir halten eine kultursoziologische Interpretation des Wandels der Lebenswelt für angemessen, die den Mangel an Aneignung aus der Durchsetzung von Massenkultur erklärt, die industriell vorfabrizierte Aneignungsmuster verbreitet und den Kindern in subtiler Weise aufherrscht." (Rolff 1985, S. 165)

Diese Interpretation ist unserer Einschätzung nach auch für Jugendliche anwendbar. Inwieweit Aneignung als Eigentätigkeit stattfinden kann, hängt auch für Jugendliche wesentlich von den äußeren Bedingungen und Möglichkeiten der Aneignungstätigkeit ab. Weitere gesellschaftliche Hintergründe für die Veränderung und Einschränkung jugendlicher Aneignungstätigkeit beschreibt Werner Lindner (1998).

Vom gegenständlichen zum virtuellen Raum?

Die Verschiebung von produzierender Industrie zum Dienstleistungssektor führt dazu, dass immer weniger materielle Gegenstände und zunehmend symbolanalytische Dienstleistungen produziert werden. Die so genannten "virtuellen Unternehmen" erstellen immaterielle Produkte mit immer unübersehbareren Auswirkungen auf die Stadt. Es verschwinden zunächst eindeutig identifizierbare Produktionsstätten aus dem Stadtbild. Durch das Ersetzen von Personal durch Hard- und Software und die nachfolgende Reduzierung von Arbeitsräumen sinkt der Bedarf an Büroflächen in den Innenstädten überall dort, wo unmittelbare Face-to-face-Kontakte entbehrlich sind.

Im Zuge einer Dezentralisierung verlieren die Städte ihre traditionellen Zentren. Dezentralisierung bezeichnet den gegenwärtig beobachtbaren Prozess, in dem die Städte ihre traditionellen Zentren verlieren, weil die wesentlichen Entwicklungen sich außerhalb davon entfalten. Die wirtschaftliche Entwicklung findet in den Randzonen der Städte statt, in urbanen Großregionen, deren Fläche entsprechend zugenommen hat.

Das Wuchern der Peripherie wird beispielhaft deutlich an den neuen großen Einkaufszentren am Rand der Städte. Diese Entwicklung führt zu einer Verarmung der Innenstädte und damit auch zu einem Mangel an Aneignungsmöglichkeiten: "Ist nach der Produktion auch der Kommerz erst einmal aus der Stadt in periphere Malls oder Einkaufszentren ausgewandert, hat diese den Kern ihres Lebens und ihrer Bedeutung verloren." (Rötzer 1995, S. 38)

Inmitten der um sich greifenden Gestaltung der Innenstädte nehmen die so genannten "Nichtorte" zu, die allein zum Durchqueren, Passieren oder kurzen Verweilen eingerichtet sind: Restaurants, Fastfoodketten, Bankautomaten, Tankstellen, Kaufhäuser, Supermärkte. Aktivitäten, die früher den öffentlichen Raum der Stadt belebten, werden möglichst schnell reibungslos und anonym abgewickelt – wenn sie nicht ohnehin durch Teleshopping von zu Hause aus erledigt werden.

Der jeweilige städtische Ort wird unwesentlich und austauschbar. Wo sich der Strukturwandel auf breiter Front vollzieht, verlieren die städtischen Nutzungen ihre herkömmlichen Haftpunkte, sie werden belanglos und allgemein gegenwärtig. Hoffmann Axthelm spricht von einer "allgemeinen Entwurzelung, einer Trennung von Orten und Zwecken" (1995, S. 67 ff.).

Eigentätigkeit durch Wagnis, Risiko und Gefahr

Aus dieser Perspektive betrachtet ist das Risikoverhalten von Jugendlichen als Aneignungsverhalten plausibel. Aus Sicht der Erwachsenen schwingt im Begriff "Risiko" aber auch die Gefahr für Leib und Leben mit und Pädagogen in Jugendarbeit und Schule denken dabei auch an ihre (Aufsichts-)Pflicht, Kinder und Jugendliche vor Gefahren zu schützen. Wir halten deshalb den Begriff "Wagnis" für sehr geeignet, eine Brücke zwischen der allgemeinen Entwicklungsaufgabe der Aneignung und einem extremen (d. h. gefährlichen) und von Erwachsenen meist negativ bewerteten Risikoverhalten zu schlagen. Wagnisse einzugehen gehört zum Aneignungsprozess, die genannten Faktoren machen daraus oft Risiken. Jugendliche finden an Orten und Räumen ihrer Lebenswelt (z.B. in der Schule oder auf dem Weg zur Schule) immer wieder Aneignungsmöglichkeiten, "geheime" Bereiche, Veränderungsmöglichkeiten, Wagnis und Risikoräume, die sich jeglicher Planung entziehen. Solche Aneignungsräume können extrem kreativ genutzt werden und zugleich risikoreich sein, wenn man z.B. an die Sprayer denkt, die hohe Türme erklettern und die Gefahr von Verhaftung und hohen Geldstrafen in Kauf nehmen, um sich "abzubilden".

Demgegenüber führen in der Fachliteratur einseitig formale Interpretationen (Verinselung als Einschränkung!) zu einem weit verbreiteten Kulturpessimismus, in dem die heutige Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen schon deshalb negativ bewertet wird, weil sie sich verändert hat. Die Verdrängung von Kindern und Jugendlichen aus dem öffentlichen Nahraum durch die weit gehende Verplanung aller Flächen ist nicht zu leugnen; dennoch zeigen viele Beispiele, dass Kinder und Jugendliche auch der heutigen Stadtumwelt Räume abtrotzen (z. T. mit hohem Risiko) verbunden und sich inszenieren (Skater) und abbilden (Sprayer) können.

Immer wieder lassen sich faszinierende Formen der Umwidmung von Räumen und der Aneignung durch Heranwachsende beobachten. Dies lässt sich beispielsweise beim Inline-Skaten erkennen, wo betonierte Stufen, Barrieren, Hindernisse, Blumentröge, etc. zu Schanzen und Bühnen umgewidmet und auch mit spezifischen Begriffen ("grinden", "360er", "handgrip") versehen werden. Hier eignen sich Jugendliche durchaus versöhnlich ihre asphaltierte Umwelt an. Problematisch erscheint gerade auch in diesem Beispiel, dass Aneignung, verbunden mit der Umnutzung von Räumen, mitunter der Definitionsmacht der Erwachsenen entgegensteht oder widerspricht. Hier kommt es zu Konflikten, aus denen Jugendliche meist als VerliererInnen hervorgehen.

Aneignungsmedien: Konsum, Stilelemente, Szenen und Milieus

Kinder und Jugendliche werden als Adressaten der kommerziellen

Wagnisse einzugehen gehört zum Aneignungsprozeß.

Freizeitindustrie früh in die Konsumentenrolle eingeführt. Neben die Sozialisationsinstanzen des privaten (Familie und Freundschaftsbeziehungen) und öffentlichen Bereiches (insbesondere des Schul- und Berufsausbildungssystems) tritt in zunehmendem Maße der kommerzielle Sektor. Die in den letzten Jahren zunehmend frühere Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen in den Einflussbereich von Markt und Massenmedien zeigt sich in der Umwerbung der Kinder und Jugendlichen als eigene Käufer- und Jugendkultur. Jugendliche sind in ihrem Lebensstil frühzeitig den Marketingstrategien des Konsumgütermarktes ausgeliefert. Jugendliche Trends werden oftmals von der Konsumgüterindustrie initiiert und führen auch zu einer Uniformität und Außensteuerung vieler Jugendlicher.

Kinder und Jugendliche geraten immer früher in die Rolle als Konsumenten.

Gleichzeitig schaffen Werbung und Konsum neue Stilelemente, die von den Jugendlichen genutzt werden können und sie von tradierten Normen freimachen. Solche Stilelemente, insbesondere aber die Medien, bestimmen wesentlich das Aneignungsverhalten von Jugendlichen. Jugendliche Szenen und Cliquen schaffen Identifikations- und Abgrenzungsmöglichkeiten über die Nutzung von Medien, Zeichen und Symbolen.

Skateboards sind etwa "Medien" der Aneignung; Jugendliche werden in ihrer Nutzung dabei auch wesentlich durch die Konsumgüterindustrie beeinflusst, die sehr erfolgreich Kampagnen zur Vermarktung der Skateboards inszeniert. Die Grenze zwischen kreativem Aneignungsprozess und marktgesteuertem Konsumverhalten ist fließend. Man könnte insofern auch von "entfremdeter Aneignung" sprechen. Als Reaktion auf die funktionalisierte Lebenswelt, die wenig "natürliche" Aneignungsmöglichkeiten bietet, sind die Jugendlichen auf Medien angewiesen und nutzen diese entsprechend.

Als Reaktion auf die funktionalisierte Lebenswelt sind die Jugendlichen auf Medien angewiesen.

Gerhard Schulze hat in seinem Buch "Die Erlebnisgesellschaft" (1993) auf die Bedeutung alltagsästhetischer Schemata hingewiesen, die Grundlage sind für Herausbildung von Szenen und Milieus. Er weist zu Recht daraufhin, dass die Entstrukturierung der sozialen Typik des Erwachsenenalters auch die Bedeutung der eigenständigen Jugendkultur verwischt.

Die Zugehörigkeit zu einem Milieu geht über die traditionellen Altersgrenzen hinaus: "Die Entkoppelung traditioneller Attribute der Jugendlichkeit von engen Altersgrenzen nach der Pubertät kommt in vielerlei Weise zum Ausdruck: Körperkultur, Bekleidungsstil, Jargon, Freizeitverhalten, milieuspezifische Vernetzung von Sozialbeziehungen." (Schulze 1993, S. 369)

Dies bedeutet auch, dass die Abgrenzung bzw. der Übergang vom Jugendalter zum Erwachsenenalter kaum noch zu definieren ist und Stilbildungen über Konsum, Medien und Genuss eine viel stärkere prägende Kraft haben als traditionelle Altersgrenzen.

Ist das Muster der gegenständlichen Aneignung noch relevant?

Aufgrund der skizzierten Veränderungen städtischer Lebenswelten verlieren für viele Jugendliche die konkreten Räume und auch die Auseinandersetzungen um sie herum ihre Prägekraft und werden durch symboli-

sche Verhaltensweisen ersetzt, die sozialräumlichen Kriterien kaum mehr zuzuordnen sind. In der gegenwärtigen Jugendkultur wird um (städtische) Räume nicht nur in realen, sondern auch in symbolischen Aneignungen konkurriert. Jugendliche Szenen konstituieren sich zum Teil weniger als Sozial-, sondern als Symbolmilieus, in denen bestimmte Zeichenschemata reproduziert werden. Dabei überlagern sich verschiedene Wirklichkeitsschichten, bei denen das gesamte Ensemble von Mode-, Medien-, Trend-, Industrie- und Kommerzästhetik zur Simulation sozialer Teilhabe benutzt wird.

In der gegenwärtigen Jugendkultur wird um (städtische) Räume nicht nur in realen, sondern auch in symbolischen Aneignungen konkurriert.

Exemplarisch ist zum einen die Hip-Hop-Kultur anzuführen, deren Graffiti nicht mehr eine reale, sondern eine optische, symbolisch-imaginäre Besetzung von Räumen bzw. Oberflächen anzielt. Einen weiteren Beleg liefern die Technoszenen. Als multimediale Hightechkultur ist Techno in herkömmlichen sozialräumlichen Kategorien nicht mehr zu erschließen, denn ihre Symbolorientierung überspringt alle bisherigen sozialökologischen Zonenmodelle oder unterläuft sie. Technofans legen an einem Wochenende hunderte von Kilometern zurück, und die szeneinterne Kommunikation läuft über Flyer oder das Internet; so korrespondieren die Benutzeroberflächen von Multimedia mit den flüchtigen Aneignungen rasch wechselnder Locations in den Städten (vgl. Lindner/Seifert 1977).

Die Ästhetisierung von Lebenswelten hat längst auch gesellschaftliche "Randgruppen" ergriffen.

Die Ästhetisierung von Lebenswelten ist kein Privileg etablierter Kreise mehr, sondern hat längst gesellschaftliche "Randgruppen" ergriffen. Die Bemühungen arbeitsloser Jugendlicher nicht etwa um einen Job, sondern um ein Paar der neuesten Nike-Schuhe und die Satelitenschüsseln auf den städtischen Flüchtlingsunterkünften sind nur zwei Hinweise dafür, wie symbolische Ersatzbühnen faktische Marginalisierungen überformen. Hier spielen zwar sozialräumliche Orientierungen noch eine gewisse Rolle, aber nur als Lückenbüßer für den erhofften Sprung zur Teilnahme an jener Globalkultur, die in den Medienbildern und Identifikationsangeboten der wahren Welt stets und überall präsent ist. Den Jugendlichen geht es weniger um sozialräumliche Aneignung und die damit verbundene Auseinandersetzung mit dem konkreten Raum als um symbolische Präsenz und imaginäre Teilhabe am Spiel der Zeichen und Bilder.

Literatur:

Auge, M. (1984): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt a. M.

Baacke, Dieter (1980): Der sozialökologische Ansatz zur Beschreibung und Erklärung des Verhaltens Jugendlicher. In: deutsche jugend, Heft 11/1980, S. 493 ff.

Brenner, G. (1987): Besetzt euren Platz! Über die Vernachlässigung des Territorialen in der Jugendarbeit. In: deutsche jugend, Hefte 2 u.3.

Bronfenbrenner, U. (1976): Ökologische Sozialisationsforschung. Hg.: K. Lüscher. Stuttgart.

Chombart de Lauwe, P. H. (1977): Aneignung, Eigentum, Enteignung. In:

- Arche, Heft 34/1977, S. 1-12.
- Clarke, J., u. a. (1979): Jugendkultur und Widerstand. Frankfurt a. M.
- Deinet, Ulrich (1990): Raumaneignung in der sozialwissenschaftlichen Theorie. In: Böhnisch, L. / Münchmeier, R.: Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik.

 Weinheim und München.
- Deinet, Ulrich (1991): Das Aneignungskonzept: Eine pädagogische Praxistheorie für die offene Kinder- und Jugendarbeit. In: deutsche jugend, Heft 6/1991.
- Deinet, Ulrich (1992): Das Konzept "Aneignung" im Jugendhaus. Neue Impulse für die offene Kinder- und Jugendarbeit. Opladen.
- Deinet, Ulrich (1987): Im Schatten der älteren. Offene Arbeit mit Kindern und jüngeren Jugendlichen. Weinheim und München.
- Deinet, Ulrich (1999): Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Opladen.
- Flade, Antje/Kustor, Beatrice (1996) (Hg.): Raus aus dem Haus Mädchen erobern die Stadt. Frankfurt a. M.
- Friedrich, P. u. a. (1984): Die "Lücke"-Kinder. Zur Freizeitsituation von 9 bis 14jährigen. Weinheim.
- Harms, G. / Preissing, C. / Richtermeier, A. (1985): Kinder und Jugendliche in der Großstadt. Berlin.
- Hoffmann-Axthelm, D. (1977): Aneignung von Stadtquartieren. In: Arche, Heft 34/1977, S. 1-12.
- Holzkamp, K. (1993): Grundlegung der Psychologie. Frankfurt a. M.
- Kannicht, A. (1983): Herumhängen Blödeln Action machen. In: deutsche jugend, Heft 7/1983.
- Krafeld, F. J. (1992): Cliquenorientierte Jugendarbeit. Grundlagen und Handlungsansätze. Weinheim und München.
- Krisch, Richard (1999): Jugendtreff "Mitterhofergasse". In: Deinet, Ulrich: Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Opladen.
- Krisch, Richard (1999): "Fremdbilderkundung"; "Strukturierte Stadtteilbegehung". In: Deinet, Ulrich: "Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit", Opladen, S. 81 ff.
- Leontjew, A. N.(1973): Problem der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt.
- Lindner, Werner (1998): Von der "Unwirtlichkeit" zur "Unwirklichkeit" der

- Stadt. Die pädagogische Vermittlung zwischen Jugendlicher Stadt- und Medienerfahrung. In: Neue Praxis, 2/98, S. 150 ff.
- Muchow, M. / Muchow, H.-H. (1978): Der Lebensraum des Großstadtkindes. Reprint, Bensheim.
- Rolff, H.-G./Zimmermann, P. (1985): Kindheit im Wandel. Eine Einführung in die Sozialisation im Kindesalter. Weinheim und Basel.
- Schäfer, G. E. (1986): Spiel, Spielraum und Verständigung. Untersuchungen zur Entwicklung von Spiel und Phantasie im Kindes- und Jugendalter. Weinheim und München.
- Schäfer, G. E.(1989): Spielphantasie und Spielumwelt. Weinheim und München.
- Schumann, M. (1994): Sozialräumliche und biographische Perspektiven in der Jugendarbeit. In: Neue Praxis, Heft 5/94.
- Schulze, G. (1993): Die Erlebnisgesellschaft Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. M.
- Sennett, Richard (1995): Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation. Berlin.
- Spiegel, H. von(1988): Teenies. Die Lebenswelt der 9-14jährigen. Herausgeber: ABA Fachverband offene Arbeit mit Kindern e. V., Dortmund.
- Zeiher, H. (1983): Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Berlin.
- Zinnecker, J.(1978): Recherchen zum Lebensraum des Großstadtkindes. Eine Reise in verschüttete Lebenswelten und Wissenschaftstraditionen. In: Muchow, M. / Muchow, H.-H.: Der Lebensraum des Großstadtkindes. Reprint, Bensheim. S. 10 ff.
- Zinnecker, J. (1979): Straßensozialisation. Versuch, einen unterschätzten Lernort zu thematisieren. In: Zeitschrift für Pädagogik, 25. Jg., Heft 5/1979, S. 727 ff.

Kurzbiographien Dr. Ulrich Deinet und Mag. Richard Krisch:

Dr. rer. soc. Ulrich Deinet, Diplompädagoge, Referent für Jugendarbeit beim Landesjugendamt Westfalen-Lippe in Münster, Lehrbeauftragter an der Universität Dortmund, langjährige Praxis in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Veröffentlichungen u. a. zu den Themen Kooperation von Jugendhilfe und Schule, Sozialräumliche Jugendarbeit, Konzeptentwicklung.

Mag. Richard Krisch, Soziologe, Pädagogischer Referent des Vereins Jugendzentren der Stadt Wien, Lehrbeauftragter an der Bundessozialakademie Wien, langjährige Praxis in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Veröffentlichungen zu den Themen: Jugendarbeit, Berufsorientierung und Arbeitsmarktintegration.